

Begleitmaterial

Geschichte prüfen

erstellt von Dennis Bruns, Lisa Dopke-Franke, Jan Schomann,
Meik Zülsdorf-Kersting

© WOCHENSCHAU Verlag
Dr. Kurt Debus GmbH
Frankfurt/M. 2025
www.wochenschau-verlag.de

Umschlaggestaltung: Ohl Design
Print-ISBN 978-3-7344-1819-8
PDF-ISBN 978-3-7566-1819-4
ISSN 2749-1447; eISSN 2749-1455





11. Anhang

Expertise 1: Klausur I „Der Widerstand der nordamerikanischen Kolonisten“ (Prof. Michael Hochgeschwender)	3
Expertise 2: Klausur II „Römer und Germanen aus der Sicht des späten 19. Jahrhunderts“ (Prof. Roland Steinacher)	8
Expertise 3: Klausur III „Das deutsch-polnische Verhältnis im Umfeld des Ersten Weltkriegs“ (Prof. Hans-Jürgen Bömelburg) 1	23



Expertise im Rahmen der Studie „Geschichte prüfen. Eine empirische Untersuchung des Zentralabiturs Geschichte in Niedersachsen“

(Prof. Michael Hochgeschwender)

Klausur I „Der Widerstand der nordamerikanischen Kolonisten“

1. Einleitung und Vorgehen

Die Geschichte des Widerstands der dreizehn Festlandskolonien Großbritanniens gegen die Machtansprüche des imperialen Parlaments in Westminster und seine Steuer- und Abgabenpolitik nach dem Ende des Siebenjährigen Kriegs ist seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts immer wieder aus neuen Perspektiven geschrieben worden. Dabei haben sich die Schwerpunktsetzungen in der Historiographie im Laufe von über zwei Jahrhunderten erwartbar zum Teil drastisch verändert. Aus relativ holzschnittartigen Narrativen von guten, freiheitsliebenden Siedlern auf der einen und tyrannischen Briten auf der anderen Seite beziehungsweise (aus britischer Sicht) von einem benevolenten Mutterland gegen undankbare Rebellen („war of ingratitude“) wurden vielfältig ausdifferenzierte, sozial-, ideen- und kulturgeschichtliche Erzählungen, die inzwischen zusätzlich die Kategorien von *race*, *class*, *gender*, Ethnizität und Religion breit einbeziehen. Insbesondere wurde die lange, gerade in den Zeiten des Kalten Kriegs dominierende, liberale Vorstellung von einem „Virus der Freiheit“, der von den USA aus transatlantische und gesamtamerikanische Wirkung entfaltet habe, ebenso durch intensivierte begriffsgeschichtliche Analysen etwa zum zeitgenössischen Freiheitsbegriff in der Quellsprache einseitig auf die Interessen weißer Mittelklassen abhebende Ansätze. Das gegenwärtige Bild der Amerikanischen Revolution ist weithin kritischer und vielfältiger als noch vor dreißig Jahren.

Vor diesem Hintergrund ist es auch und gerade für den schulischen Unterricht notwendig, sich auf diese stark ausdifferenzierte Sicht auf die Revolution der dreizehn Festlandskolonien einzulassen und sich dabei obendrein der Frage zu stellen, warum sich ausgerechnet diese Kolonien auf einen derartigen Schritt einließen, während etwa die späteren kanadischen Provinzen Ontario und das neufranzösische Québec sich dem Appell der Revolutionäre verweigerten. Diese Frage ist womöglich noch wichtiger mit Blick auf die karibischen Zuckerkolonien, so zum Beispiel Jamaica, die Bahamas oder Bermuda, deren Widerstand gegen die Stempelsteuer von 1765 mindestens so heftig ausgefallen war wie derjenige der Einwohner von Massachusetts, Virginia oder Rhode Island. Überhaupt sind im Laufe der jüngeren Revolutionshistoriographie jene Akteure verstärkt in den Blick geraten, die sich, aus welchen Gründen auch immer, dem Sog der revolutionären Argumente entzogen haben. Diese Toryloyalisten, die ganz unterschiedlichen sozialen Straten der Kolonialbevölkerung entstammten – einige waren Angehörige der gehobenen Kolonialverwaltung, andere, vor allem im Süden, Kleinfarmer in den Mittelgebirgen des Piedmont, die unter der ökonomisch motivierten Gewalt der revolutionären Großgrundbesitzer an der Ostküste litten, wieder anderen pazifistische Quäker, schwarze Sklaven oder viele Indianerstämme, die um den Siedlungsdruck der weißen Einwanderer wussten – haben inzwischen mehr und mehr Beachtung in den Geschichtswissenschaften gefunden. Auch bei ihnen ist man von allzu einfachen, schablonenhaften Bewertungen abgerückt und achtet unter anderem verstärkt auf die massive Gewalt bis hin zum Lynching unter der sie litten.

Im niedersächsischen Zentralabitur von 2022 ist diesen Neubewertungen der Amerikanischen Revolution erkennbar Rechnung getragen worden. Gleichzeitig wurde durch den methodisch reflektierten Vergleich mit dem Streben der Polen nach nationaler Unabhängigkeit am Ende des Ersten Weltkriegs der zusätzlichen Erkenntnis vom genuin frühneuzeitlichen, partiell vormodernen Charakter der Amerikanischen Revolution, in der es noch nicht um den Nationalstaat oder universelle Menschenrechte, sondern vorrangig um die ganz traditionellen Rechte freier Engländer, die in ihrem Kernbestand bis ins Hochmittelalter zurückreichten, ging. In der folgenden Expertise werden Aufgabenstellung, Materialbeigabe und der Erwartungshorizont der vorliegenden Klausur in den Kontext der einschlägigen neueren Forschung eingebettet und vor diesem Hintergrund bewertet.



2. Einstufung der Aufgabenstellungen (1,-4.) der Klausurvorbereitung dem Hintergrund der fachwissenschaftlichen Diskussion im Hinblick auf ihre Relevanz

Die Aufgabenstellung tragen dem generellen Erwartungshorizont an Abiturienten Rechnung, die sich zum einen mit dem Rahmenthema „polnische Staatswerdung“ und zum anderen, innerhalb dieses Kontextes, historisch mit der Amerikanischen Revolution und ihren Akteuren beschäftigt haben. Dabei setzt die erste Aufgabe sinnvollerweise beim geschichtswissenschaftlichen Handwerkszeug, der Quellenkritik und der Quelleninterpretation, ein. Die Materialbeigabe erlaubt freilich nicht, dem primären Geschäft der Quellenkritik, nämlich festzustellen, ob es sich um eine echte Quelle, womöglich aus mehreren Quellen zusammengesetzt, handelt. Dies würde allerdings eine der Neuzeit gewidmete Aufgabenstellung erheblich überfordern, wäre aber mit Blick auf mittelalterliche oder antike Quellen unbedingt relevant. Nicht zuletzt gilt dies, wenn man sich die Diskussion um „Fälschungen“ im Mittelalter vor Augen führt. Hier wurde eine ausgesprochen sinnvolle Quelle, ein anonymes „offener Brief“ in einer Kolonialzeitung ausgesucht, die schon deswegen besonders glücklich gewählt ist, weil sie es erlaubt, die Motive und Anliegen der Revolutionäre aus Sicht der Toryloyalisten herauszuarbeiten. Damit werden die generellen Kriterien der inneren Quellenkritik in die Aufgabenstellung konkret einbezogen, mithin Fragen nach Person und Standort des Verfassers, der Zielgruppe, nach dem Aufbau seiner Argumentation und ihrer logischen Konsistenz.

Die zweite Frage schließt methodisch nahtlos an die erste Frage an, indem sie es erlaubt, aus der inneren Quellenkritik dazu überzugehen, die Aussagen der Quelle in einen breiteren historischen und gegebenenfalls historiographischen Horizont einzufügen. Wieder zeigt es sich, dass die Materialbeigabe profund ausgewählt wurde, da bereits in der Quelle selbst vielfältige Hinweise auf die sozioökonomischen und politischen Interessenlagen sowohl des britischen Weltreichs und des Westminsterparlaments, als auch der Kolonialbevölkerung, seien sie revolutionäre Whigs oder Toryloyalisten, gibt. Obendrein zwingt sie dazu, sich mit den spezifischen Wertungen des Verfassers, seiner offenkundigen Anhänglichkeit an das britische Mutterland, aber auch seine Überschätzung der militärischen Fähigkeiten des Empire, auseinanderzusetzen. Indirekt wird sogar die Möglichkeit geboten, auf den Siebenjährigen Krieg beziehungsweise den *French and Indian War* von 1754 bis 1763 als Wurzel der finanzpolitischen Ursachen des Konflikts zwischen Kolonien und Mutterland einzugehen und diese kritisch einzuordnen. Schließlich kann aufgezeigt werden, wie sich der anschließende militärische Konflikt entgegen den Erwartungen des Verfassers entwickelt hat, wenn auch primär wegen der massiven Hilfeleistungen ausgerechnet aus der absolutistischen Monarchie Frankreich gegen das vergleichsweise liberale Großbritannien. Dieses Grundparadox der Amerikanischen Revolution war allerdings im Januar 1776 noch nicht abzusehen. Zu diesem Zeitpunkt war aber noch nicht einmal zur Gänze klar, ob die Mehrheit der Kolonialbevölkerung tatsächlich ein souveränes Staatswesen gleichgültig in welcher konkreten Form, anstrebte. Hier muss man sich, und die Analyse der Quelle gibt dazu Anlass, sich mit dem Problem einer historischen Wertung *by hindsight* auseinandersetzen. Auch könnte man auf die Rolle von Thomas Paines Pamphlet *Common Sense* mit seiner systematischen Verleumdung des britischen Königs und der Toryregierung in London eingehen.

Mit der dritten Frage kommt dann das eigentliche Rahmenthema in den Blick, die nationale Unabhängigkeitsbewegung Polens. Diese Frage kann weniger aus der Materialbeigabe beantwortet werden, schließt sich historiographisch aber durchaus aktuelle an Problemstellungen der komparatistischen Revolutions- und Nationswerdungs-forschung an. Ohne derartige vergleichende Ansätze wäre unser Wissen gerade über die Amerikanische Revolution ärmer, vor allem aber dient die konsequente Diskussion der zentralen Unterschiede zwischen den Vorgängen in Polen und in Nordamerika dazu, die modernen und vormodernen Spezifika beider Geschichten gründlich und differenziert zu analysieren. Es wurde ja bereits auf den wesentlich vormodernen Charakter der Amerikanischen Revolution hingewiesen. Nicht zuletzt fehlte das Bestreben, einen Nationalstaat zu gründen, was zum einen mit der komplexen ethnischen Gemengelage vor allem der Mittelatlantikkolonien zu tun hatte, zum anderen mit dem weitgehenden Fehlen nationalstaatlicher Denkkategorien im ausgehenden 18. Jahrhundert. Erst als die USA sich nach den *Articles of Confederation* 1787 eine funktionierende Verfassung gaben, bildete sich schrittweise in einem langwierigen, von vielerlei retardierenden Momenten begleiteter Weg zum Denken in nationalstaatlichen Kategorien heraus, die erstmals seitens der *war hawk*-Generation von 1810 politisch für den Krieg gegen Britisch-Nordamerika von 1812 instrumentalisiert wurde. Nach dieser ersten nationalen Woge griffen dann Andrew Jackson, wenngleich eher oberflächlich, und Abraham Lincoln im Bürgerkrieg auf das Konzept der Nation anstelle einer losen Union zurück. Dies war in Polen, wo gerade das Bildungsbürgertum schon im Laufe des 19. Jahrhunderts ein bedeutsames Nationalgefühl hervorgebracht hatte, komplett anders. Insofern bestätigen sich im Vergleich zwischen Polen und Nordamerika die Erkenntnisse der neueren Forschungen zum



Nationalstaat und dessen vergleichsweise späte Entstehung und Verwurzelung in breiten Kreisen des jeweiligen Volkes. Selbst in Polen war der Nationalstaat lange ein Elitenprojekt. In den USA hingegen waren gerade Kreise der Eliten, allen voran der südstaatlichen Pflanzeraristokratie, lange gegen dieses Konzept. An dieser Stelle wäre unter Umständen zu diskutieren, ob und inwieweit die Existenz der Rassensklaverei beziehungsweise der auf Rasse gegründeten *chattel slavery* die Akzeptanz liberaler Nationalstaatlichkeit respektive des liberalen Nationalismus begünstigt oder behindert hat, ohne dass der Nationalstaat und das nationale Denken auf diese Weise als alternativlose Modernitätsmarker zu etablieren wären.

Die Antwort zur vierten Frage fasst im Kern das zusammen, was zuvor in den ersten zwei Fragen schon angedeutet wurde. Vor allem belegt Olivers Text, die Existenz von nicht eben wenigen Anhängern der britischen Krone und des Westminsterparlaments sowie der Zugehörigkeit der nordamerikanischen Festlandskolonien zum britischen Weltreich. Es gab schlechthin 1776 keinen „Virus der Freiheit“, der alle und alles überwältigt hätte. Obwohl in der Forschung weiterhin Unklarheit darüber besteht, wie viele Toryloyalisten dort lebten, zeigt doch der Kampf der loyalistischen Milizen im Süden und der Mittelatlantikregion, wie verwurzelt die Anhänglichkeit an die Monarchie in weiten Kreisen war. Von besonderem Interesse aber sind Olivers Argumente. Zum einen geht er überhaupt nicht auf Thomas Paines Schmähschrift gegen die Monarchie ein, sondern konzentriert sich auf den eigentlichen Gegner der Revolution, das Westminsterparlament und die fehlende Repräsentation der Amerikaner in diesem Gremium. Das Parlament wird verteidigt, allerdings fehlt ein Hinweis auf einen zentralen Punkt: Die „Teesteuer“ wird korrekt als Zoll bezeichnet, aber Oliver weist nicht darauf hin, dass das Parlament in London nach der damaligen Rechtslage, die übrigens offiziell auch von den kolonialen *assemblies* geteilt wurde, obwohl die Ostküsteneliten sie durch permanenten Schmuggel mit Frankreich oder den Niederlanden, also den Feinden Großbritanniens, zu umgehen suchten, vollkommen legal gehandelt hatte, da es befugt war, Zölle und Abgaben zu erheben. Immerhin geht er auf den Schmuggel ein, der aus britischer Sicht im Grunde einen Akt des Hochverrats und der Kollaboration mit dem Feind darstellte, zumal er im Siebenjährigen Krieg einen Höhepunkt erreicht hatte. Interessant sind verstreute Hinweise auf die Rolle von Predigern, womit Oliver mit hoher Wahrscheinlichkeit evangelikale Prediger, in erster Linie Baptisten und *New Light Presbyterians* im Gegensatz zu Priestern der anglikanischen Staatskirche oder königstreuen Methodisten gemeint haben dürfte. Dies wäre anschlussfähig an die neuere Religionsgeschichte der Amerikanischen Revolution, ein Aspekt der in der Forschung wegen einer gewissen Religionsblindheit der liberalen Historiographie und des deistischen, neoepikureischen Freigeistertums vieler elitärer Gründerväter gar zu lange ausgeblendet worden ist. Inzwischen ist klar geworden, wie wenig erfolgversprechend der Kampf gegen die britische Krone ohne das evangelikale Fußvolk der Revolution gewesen wäre.

3. Einstufung der Materialbeigabe der Klausur vor dem Hintergrund der fachwissenschaftlichen Diskussion im Hinblick auf ihre Relevanz und auch ihre editorische Qualität

Wie aus meinen Bemerkungen zu den Fragestellungen der Klausur, die weithin Fragestellungen sind, die sich explizit an die Materialbeigabe richten oder sie doch in den Antwortmöglichkeiten voraussetzen, folgt unmittelbar eine grundsätzlich und durchgängig positive Einschätzung dieser Materialbeigabe. Es handelt sich um eine ausgesprochen gut gewählte, komplexe Quelle, die es erlaubt, den gegenwärtigen Forschungsstand zur Amerikanischen Revolution kritisch und nuanciert zu reflektieren. Ausgehend von Olivers Zeitungsbeitrag lassen sich zahllose, durchaus paradoxe und kontroverse Elemente der frühen revolutionären Phase in den nordamerikanischen Festlandskolonien südlich des einstigen Neufrankreich festmachen. Wenn im Unterricht die entsprechenden Grundlagen gelegt und auf die relevanten Grundfragen aufmerksam gemacht wurde, bietet diese Quelle einen guten Anlass, sich reflektiert und differenziert mit den Anliegen der Revolutionäre und ihrer königs- und parlamentstreuen Gegner auseinanderzusetzen.

Die Kürzungen werden sorgfältig sichtbar gemacht, die beiden Anmerkungen sind knapp, sollten aber ausreichen, um für ein generelles Verständnis des Materials zu sorgen. Man hätte sich unter Umständen überlegen können, noch eine Anmerkung zu den religionshistorischen Anspielungen zu machen, da auch aus den Erfahrungen der akademischen Lehre deutlich geworden ist, wie gering das allgemeine religionskundliche Wissen, vor allem aber das Wissen um die Besonderheiten der nordamerikanischen Religionsgeschichte unter Schülern



und Studenten heutzutage ist. Hier verbaut man den Abiturienten möglicherweise einen wichtigen Zugang, der in der gegenwärtigen Forschung von hoher Relevanz ist.

Es sollte den Schülern ansonsten klar sein, warum der Autor anonym publizierte, wobei seine Angst vor Vergeltung naturgemäß im Vordergrund gestanden haben dürfte. Die neue Forschung zu den Toryloyalisten hat gezeigt, wie im Gegensatz zum Mythos der Amerikanischen Revolution als der im Vergleich zur Französischen Revolution „besseren“, weil unblutigeren Revolution ohne den „Terreur“, es doch immer wieder zu grausamen Exzessen gegen Loyalisten kam. Aber daneben sollte man auch auf die regulären Praktiken des Zeitungsbetriebs im 18. und 19. Jahrhundert eingehen, wo die anonyme Publikation oft die Regel war, selbst wenn keine Sanktionen drohten.

4. Einstufung des Erwartungshorizonts der Klausur vor dem Hintergrund des fachwissenschaftlichen Diskurses im Hinblick auf seine Relevanz und auch seine Stimmigkeit

Der Erwartungshorizont der Klausur hält sich im Großen und Ganzen an die gegenwärtigen Resultate der Forschungsdiskussionen zur Amerikanischen Revolution. Allen voran ist der Erwartungshorizont für die dritte Klausurfrage, dem Vergleich mit Polen außerordentlich sorgfältig und gut durchstrukturiert. Mit Blick auf die Erwartungshorizonte zu den Fragen 1, 2 und 4 könnte man sich indes überlegen, ob es nicht wünschenswert wäre, etwa Aspekte von *race*, *class* und *gender* stärker einzubringen. So waren Frauen auf beiden Seiten, in besonders dramatischen Fällen etwa als Spioninnen, mitunter sogar als Soldatinnen, am Unabhängigkeitskrieg beteiligt, aber eben auch an den Diskussionen im Umfeld der frühen Revolution und der Unabhängigkeitserklärung. Später drehten sich Debatten zusätzlich um die Frage, ob weibliche Grundbesitzer das Wahlrecht erhalten sollten, das sie beispielsweise in New Jersey in den 1780er Jahren zeitweilig unter den timokratischen Idealen der *Federalists* ausüben durften, wenn auch nur wegen einer Gesetzeslücke, die alsbald geschlossen wurde. In der Interpretation der Materialbeigabe wäre es deswegen sinnvoll, die Erkenntnis von nicht nur gegenwärtigen, sondern in der Zeit selbst gängigen, kontroversen Diskussionen einzufordern, die Olivers Text möglicherweise bewusst außen vorlässt. Dies gilt nicht minder für die Sklavenfrage. Ausgerechnet (und darauf wiesen britische Beobachter wie der konservative Dr. Samuel Johnson oder der eigentlich proamerikanische damalige Whig Edmund Burke schon in den 1770er Jahren ironisch hin) Sklavenhalter im Süden der späteren USA beklagten sich besonders laut darüber, vom britischen Parlament zu Sklaven gemacht zu werden. Und schon Ende 1775 hatte der Krongouverneur von Virginia, Lord Dunmore, zu höchsten Ärger der Revolutionäre, die Sklaven von „Rebellen“ freigelassen. Ob Oliver davon im Januar 1776 wissen konnte, ist die Frage, aber die Sklaverei war schon wegen eines Urteils der britischen Lordoberrichter von 1772, in dem die Sklavenhaltung im Mutterland, nicht aber in den Kolonien, untersagt wurde, in den zeitgenössischen Debatten von immenser Relevanz. Dasselbe kann man, ebenfalls auf der Grundlage der neuesten Forschung, vom äußerst differenzierten Verhältnis der indigenen Stämme zur Revolution sagen. Einige Stämme, wie die Irokesen oder Choctaw, spalteten sich, in anderen drängten jüngere Krieger gegen die älteren Häuptlinge zum Kampf primär für Großbritannien, weil die Krone als Schutzmacht indianischer Landinteressen wahrgenommen wurde. All diese Aspekte werden von Oliver, wohl mit guten Gründen, schon weil er keinesfalls als Kritiker der Sklaverei oder als Indianerfreund wahrgenommen werden wollte, ausgelassen. Dennoch wäre es nötig, im Interesse einer Rezeption der aktuellen Forschungslage, auf diese Punkte einzugehen. Auf die gleichfalls in den letzten Jahren immer stärker herausgestrichene Bedeutsamkeit religiöser Prozesse seit den Erweckungsbewegungen der 1740er wurde oben bereits aufmerksam gemacht. Die Spannungen zwischen deistischer oder freigeistiger Elite und evangelikaler Gefolgschaft innerhalb der revolutionären Bewegung, aber auch die religiösen Momente im Konflikt zwischen Whigrevolutionären und Toryloyalisten sollten unbedingt in die Gesamtkonstellation der Amerikanischen Revolution und damit auch in den Erwartungshorizont einbezogen werden, zumal die Materialbeigabe dazu durchaus konkreten Anlass gibt. Überdies handelt es sich um eine auch gegenwärtig durchaus aktuelle Konfliktkonstellation, die für die gesamte Geschichte der nachmaligen USA relevant war und ist. Ein letzter Punkt sei erwähnt, auf den Oliver explizit hinweist – die Landstreitigkeiten zwischen den Kolonien. Da die *Royal Charters* keine Westgrenze der Kolonien angaben und auch sonst eher unscharfe Grenzziehungen vorgenommen hatten, war es, etwa um Vermont, schon vor der Revolution zu heftigen, mitunter gewalttätigen Konflikten um Siedlungsrechte und Zugehörigkeit des Landes im Westen gekommen. Diese Konflikte wiederum waren mit Klassendifferenzen zwischen den armen Kleinbauern an der *frontier* und den



Ostküsteneliten zwischen Georgia und New York verknüpft, weswegen es tatsächlich im Unabhängigkeitskrieg und danach wiederholt zu gewalttätigen Klassenkonflikten kam. Oliver hat hier mithin durchaus Recht, wenn er auf mögliche Spannungen zwischen den Kolonien hinweist. Auch diese Konflikte blieben lange bedeutsam und prägten das Gesamtgefüge der USA.

5. Gesamteinschätzung des Klausurvorschlags vor dem Hintergrund der fachwissenschaftlichen Diskussion im Hinblick auf seine Relevanz (Forschungsdiskussion) und auch seine Stimmigkeit (Fehler, Widersprüche etc.)

Sieht man von den Punkten ab, die bereits in der Einstufung des Erwartungshorizonts aufgeführt wurden, bewegt sich der Klausurvorschlag auf dem gegenwärtigen Stand der Forschung.

Indes hat sich in den Erwartungshorizont zu Frage 3 ein kleiner Fehler eingeschlichen: Nicht die USA waren „zunächst eine Kolonie“. Die USA entstanden aus dem Zusammenschluss von dreizehn Kolonien, die zuvor, mit Ausnahme des Albanykongresses während des *French and Indian War*, untereinander kaum Kontakt gepflegt hatten, sondern in der Regel über London miteinander kommunizierten oder Handel trieben (wenn sie nicht gerade schmuggelten). Diese Einzelstaaten erklärten sich unabhängig, um sich dann, als souveräne Staatengebilde, erst zu einer Konföderation, dann zu einer Union und am Ende zu einer Nation zusammenzufinden. Wie im Falle der Religion, handelt es sich hierbei um eine strukturelle Problematik, welche bis heute das Selbstverständnis der USA maßgeblich prägt.



Expertise im Rahmen der Studie „Geschichte prüfen. Eine empirische Untersuchung des Zentralabiturs Geschichte in Niedersachsen“ (Prof. Roland Steinacher)

Klausur II „Römer und Germanen aus der Sicht des späten 19. Jahrhunderts“

1. Einleitung (mit Angaben zum Vorgehen)

Aufgabenstellung und Erwartungshorizont betreffen m. E. drei Bereiche der Forschung:¹

- a.) Die Problematik der antiken Erfindung des Germanenbegriffs durch Caesar/Posidonius und seine weitere Verwendung durch Tacitus. Wobei zu betonen ist, dass der Germanenbegriff nach Tacitus fast vollständig aus den Quellen verschwindet und durch präzisere Begriffe ersetzt wird.² Der amerikanische Frühmittelalterforscher Walter Goffart hat das so zusammengefasst: „Dass es die Germanen gar nicht gegeben hat, ist vielleicht eines der wichtigsten Dinge, die man über die Barbaren der Spätantike aussagen kann.“³
- b.) Die Forschungen zu den barbarischen Verbänden an den Reichsgrenzen, die im 3. Jahrhundert neue Dimensionen annahmen,⁴ und zur noch immer so genannten „Völkerwanderung“, die sich in den letzten 20 Jahren rasant weiterentwickelt und verändert haben.⁵ Generell lässt sich sagen, dass die scharfen Trennlinien zwischen „Barbaren“ und „Römern“ und die identitätsstiftenden Wanderungen immer weiter relativiert werden.⁶ Guy Halsall und Henning Börm sprachen von Armeen mit starken Identitäten auf dem Marsch, die in römischen Bürgerkriegen operierten und oftmals römische Provinzen in poströmische Regna umformten.⁷ Identitäten und Zuordnungen werden diskutiert.⁸ Es bleibt die Frage nach einer „Romanness“,⁹ einer vielschichtig definierten römischen Identität im Verhältnis zu den neuen Militäreliten wie den Goten in Spanien und Italien,¹⁰ den Vandalen in Afrika, den Burgundern, Franken etc.¹¹
- c.) Die Konstruktion nationaler Identitäten v. a. im 19. und 20. Jahrhundert mit ihren Vorbedingungen seit der frühen Neuzeit. Nachdem im späten 15. Jahrhundert die Germania des Tacitus im Druck erschienen war, griff nördlich der Alpen und östlich des Rheins eine breite Identifikation mit den wiederentdeckten „Germanen“ des Altertums Platz. Gelehrte des 16. Jahrhunderts wie Konrad Peutinger, Jakob Wimpfeling oder Ulrich von Hutten sahen in den Eroberern des in ihren Augen dekadenten Römerreiches glorreiche Vor-

1 Lateinische Autoren werden hier nach den Siglen des TLL = Thesaurus linguae Latinae. Index librorum scriptorum inscriptionum ex quibus exempla afferuntur. Editio altera (München: Teubner 51990) zitiert. Griechische Quellen sind nach Wolfgang Schule, Bibliographie der Übersetzungen griechisch-byzantinischer Quellen, Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa. Beihefte 1 (Wiesbaden 1982) abgekürzt. Die maßgeblichen Textausgaben sind in genannten Werken verzeichnet. Die biblischen Bücher werden nach dem ÖVBE = Ökumenisches Verzeichnis der biblischen Eigennamen nach den Loccumer Richtlinien zitiert.

2 Steinacher 2021; Meier 2020a; Bleckmann 2009; Lund 1990.

3 Goffart 2006, 20: „The non-existence of ancient Germans is perhaps the most important thing one can say about the barbarians of late antiquity.“ Vgl. auch das prägnante Plädoyer Jarnut 2004. Pohl 2000, 1 beginnt sein Germanenbuch mit der Feststellung: „Ein Volk, das sich Germanen nannte, hat es vielleicht nie gegeben.“ Die Berliner Ausstellung „Germanen. Eine archäologische Bestandsaufnahme“ (ed. Uelsberg/Wemhoff 2020) von 2020 nahm dieses Pohlzitat als Ausgangspunkt des Rundgangs, auf den Germanenbegriff verzichteten wollte man aber auch nicht.

4 Steinacher 2017, 23–30; Pohl 2005; Geary 2001/dt. 2002; Steuer 2021.

5 Meier 2020 bietet nun in deutscher Sprache einen breiten Überblick zum Stand der Forschung und den neuen Sichtweisen.

6 Goffart 2006; ed. Gillett 2002; Steinacher 2011.

7 Halsall 2007, 10–111; Börm 2018.

8 Pohl 1998 und 2013.

9 Brown 2013, 78–84.

10 Wiemer 2018.

11 Pohl 2014; Steinacher 2016; Wirtschaft und Gesellschaft: Wickham 2005.



fahren der Deutschen ihrer Tage. In dem Ausmaß wie die italienischen und französischen Gelehrte sich auf römische Wurzeln beriefen schlugen die Deutschen mit neuen, positiven Germanenbildern zurück. Dabei war oftmals ein antikatholischer, protestantischer Hintergrund wesentlich.¹² Mit Wurzeln und Bezügen zu Antike und frühem Mittelalter entstanden seit dem 18. Jahrhundert vielseitige und oftmals widersprüchliche Mythen zur Konstruktion nationaler Identität.¹³

2. Einstufung der Aufgabenstellungen (1.–4.) der Klausur vor dem Hintergrund der fachwissenschaftlichen Diskussion im Hinblick auf ihre Relevanz

Fragen 1. und 2: Quellenkritische Einleitung und Zusammenfassung des Materials/2. Merkmale des deutschen Selbstverständnisses im 19. Jahrhundert

Wenn das „Rahmenthema“ eine Auseinandersetzung mit der sogenannten „Völkerwanderung“ und Grundzügen der ostgotischen Geschichte in Verbindung zu einem zweiten „Rahmenthema“, nämlich dem Konfliktfeld Nationalstaat ist, ist die Aufgabenstellung gut formuliert und entspricht den in der Forschung diskutierten Horizonten.

Merkmale des deutschen Selbstverständnisses im 19. Jahrhundert sind schnell darstellbar. Auf Basis des zugrundeliegenden Texts lässt sich schon an Zeile 1–3 der deutsch-französische Konflikt benennen. „Das bedeutsamste Moment in der Geschichte der Deutschen ist das Aufdringen fremder Bildung und der Kampf gegen dasselbe für das Nationale.“ Verwiesen wird im Text auf ein Lehrbuch der Geschichte von Heinrich Rudolf Dietsch (1814–1875) und dessen Darstellung der sogenannten karolingischen Renaissance. Der Autor Pfalz hat allerdings die Aussagen aus Dietsch zugespitzt und radikalisiert. Zeile 16–17 wird dann der angebliche Widerstand des „Deutschtums (...) aus dem innersten Kerne seines Wesens heraus“ gegen das „Lateinische und Französische“ thematisiert, was den Bezug zum deutsch-französischen Krieg von 1870/1871 – unter Rückgriff auf einen tief sitzenden kulturellen und sprachlichen Minderwertigkeitskomplex, dessen Spuren bis ins 16. Jahrhundert verfolgbar sind – nochmals klar macht (siehe dazu unten Erwartungshaltung 4.1./4.2.).

Gleichzeitig kann man auf die Napoleonischen Kriege und die weit verbreiteten Revanchege Gedanken verweisen, die im Text von Franz Pfalz, wie übrigens auch im „Niedersachsenlied“ von Hermann Grote aus dem Jahre 1926, deutlich herauszulesen sind. Noch häufiger als auf die Zeit der sogenannten „Völkerwanderung“ wurde in diesem Zusammenhang allerdings auf die Varusschlacht im Teutoburger Wald im Jahre 9 Bezug genommen. Darauf bezog sich Heinrich von Kleist, dessen Drama eine ganz spezifische Rezeption erfahren hat. Eines der relevanten Themen ist der Gegensatz zwischen dem ehrlichen germanischen und dem verlogenen und hinterhältigen römischen Vorgehen.

Jüngst schlug sich diese Rezeption in einer in Deutschland produzierten Serie völlig undifferenziert nieder. Die antifranzösischen Reflexe, eigentlich bezogen auf die Befreiungskriege, finden sich weiter gesponnen, wobei auf das Drama von Kleist wohl bewusst oder unbewusst Bezug genommen wurde. Im Grunde genommen wurden diese Stereotypen ohne weitere Reflexion übernommen, weil sie offenbar dem dramatischen Konzept entsprachen.

Insofern hat die Fragestellung eine bemerkenswerte Aktualität. Im Text von Franz Pfalz kommt dies in den Zeilen 22–23 zur Sprache: „Als die Germanen mit den Römern in nähere Berührung kamen, empfanden sie eine bestimmte Abneigung, die fast an Ekel grenzte.“ Weiter ist Z. 24–25 die Rede von der „schleichenden Hinterlist, der harten Selbstsucht, der weichlichen Sittenlosigkeit der Kulturmenschen“, also der Römer bzw. Franzosen. Ich halte diese für einen klaren Bezug auf Kleist bzw. die zeitgenössischen Interpretationen des Komplexes Varusschlacht/Arminius. Dies nur als Hinweis und Kommentar hinsichtlich einer möglichen Erweiterung bzw. anderen Variante zukünftiger Fragestellungen.

Frage 3: Was die gewünschte Bezugnahme auf das Material zur Vorgeschichte der ostgotischen Herrschaftsbildung im Römischen Reich betrifft, ist Vorwissen nötig. Dass sich die gotischen Verbände im Umfeld der Hunnen formiert haben, darauf wird im Text von Pfalz in den Zeilen 31–34 angespielt: Germanen und Hunnen haben „oft genug in denselben Reihen gekämpft, und bei deren König Attila [haben] die deutschen Fürstensöhne eine Zeit lang die Kriegskunst erlernt.“ Die klare Gleichsetzung von Germanen und Deutschen ist ein guter Ansatzpunkt für eine Überleitung aus der neueren in die alte Geschichte. Die Frage insgesamt ist absolut geeignet, um größere

¹² Steinacher 2017, 37–41; Steinacher 2012, 90–92; von See 1994, 61–82; von See 1970.

¹³ Wiwiorra 2020, 40–69; Geary 2001; Muhlack 1990.



historische Strukturen zu problematisieren. Das wird freilich im Ausgangstext nur mit wenigen Sätzen angedeutet. Siehe dazu unten die Bemerkungen im Abschnitt 4.4.

Frage 4: „Beurteilen Sie, aufbauend auf Ihren bisherigen Ergebnissen, Pfalz' Deutung der Zeit der „Völkerwanderung“. Z. 59–64 bringt mit den Schlagworten „Eroberungs- und Kolonisationsdrang“ der „germanischen Stämme“ die Tendenz auf den Punkt. Eine solche positive Aufladung der Meistererzählung von den wandernden Völkern hat seine Wurzeln bereits im 16. Jahrhundert, etwa bei Beatus Rhenanus (1485–1547). „Nostri sunt Gotorum, Vandalorum, Francorumque triumpho/Unser, unser sind der Goten, Vandalen und Franken Triumphe.“ Beatus Rhenanus wählte anstatt einer heilsgeschichtlichen eine nationalgeschichtliche Periodisierung und postulierte einen Epochenbeginn deutscher Geschichte im 4. Jahrhundert. Die Entwicklung vom alten Germanien des Tacitus, der *Germania vetus* zum Kaiserreich der Ottonen verlief, so Beatus, maßgeblich über kriegerische Auseinandersetzungen der Germanen mit Rom und deren Einwanderung in die Provinzen. In der Folge sei eine durch Eroberung gewonnene neue *Germania* entstanden. Das Frankenreich wäre dann das Ergebnis dieser Entwicklung.¹⁴

Gleichzeitig ist die emotionale Bezugnahme zu den eigenen Vorfahren bei Pfalz deutlich, wenn an den „Rhein- und Donaufestungen“ die angreifenden ‚Germanen‘ verbluten. Nur um „Alanen, Rugier, Sueven, Vandalen und Goten, woben Sage und Geschichte den Trauerflor“. Hier ließe sich auf zwei sachlichen Fehlern aufbauen: Der Terminus ‚ostgermanisch‘ suggeriert die Vorstellung einer ‚germanischen‘ Einheit, die in unseren Quellen nicht zu finden ist, und der Spätantike auch absolut fremd gewesen wäre. Denn die iranisch-sprachigen Alanen und die eine germanische Sprache sprechenden Goten waren den antiken Beobachtern vielmehr ein und dasselbe: Skythische Barbaren, die zu Pferd kämpfen. Greuthungische Goten, Heruler und Gepiden traten in der heutigen Südkraine und auf der Krim in Erscheinung. Die uns zugänglichen antiken Autoren verwendeten für die Völker im Osten bis in die heutige Ukraine und die Gebiete nördlich des Schwarzen Meeres und des Kaukasus wie die Gegenden an der unteren Donau den Sammelbegriff der *gentes Gothicae*, die nach den Grundkategorien der griechischen Klassiker auch als Skythen verstanden wurden. Zu diesen skythisch-gotischen Völkern zählten Autoren wie Ammianus Marcellinus und später Prokop nicht nur Goten, sondern auch Sarmaten, Bastarnen, Carpen, Alanen, Hunnen, Rugier, Heruler und Gepiden. Erst die neuzeitliche Forschung fasste seit dem 18. Jahrhundert all diese Völker – aufbauend auf den Ergebnissen der entstehenden Sprachwissenschaft – als ‚ostgermanische‘ auf, was natürlich nur dadurch ermöglicht wurde, dass man den Germanenbegriff als Großkategorie zur Verfügung hatte.¹⁵

Hier werden die Schüler*innen mit einem Geschichtsbild konfrontiert, das eben mehr mit dem 19. und 20. Jahrhundert zu tun hat als mit den spätantiken Quellenbefunden. Die Herausforderung besteht darin, eine lange, auch in der Wissenschaft aufrechterhaltene Sichtweise, differenziert zu hinterfragen, was ein durchaus sehr innovatives Moment für den Schulunterricht ist und aktiv sich in Debatten in der Forschung wiederfindet – und zwar auch nach wie vor im archäologischen Diskurs.¹⁶

Den Begriff der „Romanisierung“, den Pfalz einführt, der aber ebenso in der „Erwartungshaltung“ Verwendung findet, müsste man differenzieren. Z. 64–66: „Ebenso wenig ist es zu verwundern, dass viele Stämme, die sich in den Römergebieten ansiedelten, der Romanisierung verfielen, die Burgunder, die Langobarden, die Westgoten, die westlichen Franken.“

In der Forschung wurde das Konzept der Romanisierung differenziert, in keinem Fall gab es eine klare kulturelle, politische, ökonomische Entwicklung und auch keinen abgeschlossenen Prozess, meist war wohl nur eine lokale oder städtische Elite betroffen. Ein großer Teil der Bevölkerung lebte weiter unter vorrömischen, ‚barbarischen‘ Bedingungen. Unterschiede zwischen Stadt und Land, zentraleren und abgelegeneren Gebieten sind anzunehmen. Ethnische Diskurse spielten aber eine vergleichsweise marginale Rolle. Von Anfang an hatten Angehörige der gallischen Eliten das Bürgerrecht erhalten. Pompeius Trogus war Vocontier und römischer Bürger (Iust. / Trog. 43, 5: *maiores suos a Vocontiiis originem ducere*), Apuleius Numider und Gaetuler (Apul. apol. 24, 1), der Spanier Martial keltischer und iberischer Abstammung (Martial. 4, 55), man betonte seine regionalen Identitäten und versuchte damit vielleicht an die bei Dion. Hal. ant., Liv. und anderen entwickelten Konzepte einer vielseitigen Herkunft des römischen *populus* anzuschließen.¹⁷ Jedenfalls wird die Frage nach Identitäten innerhalb

14 Beatus Rhenanus, *Rerum Germanicarum libri tres* 1531, I, 17, 58; II, 93; vgl. Muhlack 1991, 163–164. Kommentierte Neuedition der *Rerum Germanicarum libri tres*: Mundt 2008, vgl. die dortigen Anmerkungen. Krautschik 2000 betont, dass hier das Konzept eines Epochenbegriffs der Völkerwanderung vorweggenommen wird. Vgl. Steinacher 2017a, 80–82.

15 Vgl. Pohl 2004, 18–34; Halsall 2005, 40–52; Steinacher 2017, 45–65; Steinacher 2017a, 78–79; Southern 2004, 205–226; Alanen: Alemann 2000; Steinacher 2016, siehe Index.

16 V. Rummel 2007; Brather 2004; Halsall 2007, 79–96.

17 Wiegels 2022, 57–80; Woolf 2012/dt. 2015, 287–301; Giardina 1997, 62–77: röm. Identität wird stetig neu verhandelt, sie ist eine „identità incompiuta“; 193–208; Woolf 1998.



des Reichs zur Zeit intensiv geführt, „Romanisierung“ ist ein umstrittenes Konzept geworden, das letztlich auch Theodor Mommsen und Francis Haverfield zurückgeht. Mitthof 2012, 61–72; Ando 2012; vgl. auch das Lemma: Greg Woolf, Romanisation/Romanisierung, in: DNP 10 (Stuttgart/Weimar 2001) 1122–1127.¹⁸

3. Einstufung der Materialbeigabe der Klausur vor dem Hintergrund der fachwissenschaftlichen Diskussion im Hinblick auf ihre Relevanz und auch ihre editorische Qualität

Wie stufen Sie die Materialbeigabe (inkl. der beigegebenen Informationen und auch unter dem Gesichtspunkt der vorgenommenen Kürzungen) wissenschaftlich ein?

Die Frage nach der Relevanz der Quelle für das Thema der Klausur und nach der editorischen Qualität und Sorgfalt kann nur positiv ausfallen.

„Die Grenzboten“ war eine national-liberale Zeitschrift und erschien zwischen 1841 und 1922. Dass Gustav Freytag (1816–1895) an dieser Zeitschrift beteiligt war, könnte man erwähnen, das ließe auch einige Reflexion zu, war Freytag doch als Autor massiv an der Popularisierung von Meistererzählungen beteiligt. Ebenso ist zu bemerken, dass die Zeitschrift deutlich vor dem Erstarken des Nationalsozialismus und kurz nach dem Ersten Weltkrieg eingestellt wurde, das sagt doch einiges aus über den Grad der Radikalisierung auch des liberalen Bürgertums vor dem Ersten Weltkrieg und über eine historische Entwicklung, die dann eine weitere Verschärfung hin zur Diktatur mitermöglicht haben mag. Nach der literarischen Epoche der Romantik ging man jedenfalls davon aus, dass das deutsche Volk einen „uralten und unwandelbaren Wesenskern besitze, der sich lange vor Christi Geburt ausgeprägt habe, zu einer Zeit, als die Germanen der Schrift noch unkundig waren und daher außerstande, der Nachwelt von ihrer Eigenart selbst Bericht zu erstatten. Ein für das bürgerliche Lesepublikum bestimmtes Geschichtsbuch wie Gustav Freytags zwischen 1859 und 1867 entstandene ‚Bilder aus der deutschen Vergangenheit‘ hebt nicht zufällig im germanischen Altertum an.“¹⁹

Der kurze Text ist in bemerkenswerter Weise geeignet, breite Problemkreise anzusprechen und das historische Bewusstsein zu erweitern. Die doppelte und manchmal dreifache Brechung der Problematik ist allerdings eine Herausforderung. Es erfordert einiges Vorwissen, um diesen Text differenziert zu beurteilen. Ich halte ihn trotzdem oder gerade deshalb für eine ausgezeichnete Wahl. Denn innerhalb der wenigen Zeilen kommt eine breite Palette von Geschichtsbildern, Meistererzählungen und vor allem der Bezug zur Geschichte des 19. Jahrhunderts zum Tragen. Im Prinzip kann man aus diesen Feststellungen auch schon den nationalsozialistischen Zugang zu den Fragen herausarbeiten. Der anklingende aggressive Chauvinismus nimmt den Ersten Weltkrieg voraus und ruft regelrecht nach Gewalt.²⁰

4. Einstufung des Erwartungshorizonts der Klausur vor dem Hintergrund der fachwissenschaftlichen Diskussion im Hinblick auf seine Relevanz und auch seine Stimmigkeit

4.1. Erwartungshorizont: „Kontinuitätslinie deutscher nationaler Identität bis hin zu den germanischen Völkern der Völkerwanderungszeit und somit Übertragung des Nationsbegriffs auf Verbände der Völkerwanderungszeit“/ nationaler Wesenskern und Definition des Volks als Abstammungsgemeinschaft im Sinne der romantischen Ausprägung des deutschen Nationalismus; Abgrenzung zur römischen Kultur und Orientierung an anderen Kulturen:

Es ist ein altes Problem der altertumswissenschaftlichen Forschung: Herodot, Diodor, Caesar und Strabon berichteten von Barbaren nördlich der Alpen und bezeichneten diese als ‚Kelten‘ bzw. ‚Gallier‘ oder, im Osten, ‚Skythen‘, ohne sonderlich präzise zu werden. Die wichtigsten von den genannten Autoren betonten Unterschiede waren, dass ‚Kelten‘ sesshafte Bauern seien und zu Fuß kämpften, ‚Skythen‘ jedoch nomadisieren und zu Pferd

18 Mitthof 2012, 61–72; Ando 2012; vgl. auch das Lemma: Greg Woolf, Romanisation/Romanisierung, in: DNP 10 (Stuttgart/Weimar 2001) 1122–1127.

19 Wiemer 2013, 593–594.

20 Vgl. Wiwjorra 2020, 40–69; von See 1994, 61–82 zu den Anfängen der Germanenideologie; Lund 1995.



ihre Gegner heimsuchen.²¹ Es folgte um die Zeitenwende der Germanenbegriff des Poseidonios und Caesars, den noch Tacitus verwendete. Bereits im 3. Jahrhundert n. Chr. schrieb jedoch kein Autor mehr von Germanen, und erst im 15. Jahrhundert begannen Humanisten unter gänzlich anderen Voraussetzungen damit, Caesar und vor allem Tacitus neu zu bewerten.²² Die Großkategorien „Kelten“ und „Slawen“ sind ähnlich problematisch, im 19. Jahrhundert wurde der Germanenbegriff auf Grundlage philologischer Überlegungen breit angewandt und nun auch auf von den Quellen als „Skythen“ klassifizierte „Ostgermanen“ wie Vandalen, Goten etc.²³

Konrad Peutinger gab 1515 die *Getica* des Jordanes/Cassiodor zum ersten Mal heraus. Im gleichen Band wurde die *Historia Langobardorum* des Paulus Diaconus abgedruckt. Zusammen mit der *Germania* des Tacitus, die bereits 1470 in Venedig erschienen war, stellten diese Texte nun den Ausgangspunkt der Konstruktion einer neu entdeckten „germanischen“ Vergangenheit dar. Conrad Celtis erklärte in seiner Antrittsvorlesung in Ingolstadt 1492 es wäre „sittlicher und ehrenhafter“ gewesen, „das karge und einfache Leben“ der germanischen Vorfahren aufrechtzuerhalten und „in den Grenzen der Mäßigung“ zu bleiben, „als die vielen Mittel der Unmäßigkeit und des Wohllebens (...) einzuführen und die fremden Sitten anzunehmen.“ Heinrich Bebel betonte gegenüber Kaiser Maximilian I., die Unvermischtheit und Bodengebundenheit der Deutschen im Gegensatz zu anderen Europäern. Dabei wurden ethnographische antike Kategorien schnell in eine zeitgenössische Argumentation eingebracht. Einer der Gründe für diese Überbetonung eigentlich nur geographisch passender Quellen und die Neuerfindung des Germanenbegriffs ist die schwierige Suche nach alten Traditionen in deutschen Landen. In Frankreich, Italien und Spanien konnten etwa städtische oder lokale Traditionen in viel größerer Dichte oder überhaupt durch Inschriften, Ruinen und detailliertere Quellen belegt werden als im Norden. Vielleicht haben diese Hintergründe bis in die jüngste Vergangenheit auch zur Folge, dass man sich in der deutschsprachigen Wissenschaft mit ethnischen Identitäten besonders schwer tut.²⁴

Hier fehlt der Platz, um die Entwicklungen des 17. und 18. Jahrhunderts weiter detailliert zu behandeln, der Weg zu Friedrich Schiller (1759–1805), der als Professor für Geschichte in Jena lehrte und 1792 eine Abhandlung „Über Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter“ veröffentlichte und Johann Gottfried Herder (1744–1803). Dafür sei auf Wood 2013 und Steinacher 2017a verwiesen.²⁵ Es ist bemerkenswert, dass einschlägige Geschichtsbilder (Eroberung, Unterwerfung, Dekadenz und Sittenverfall im Mittelmeerraum etc.), die auf jahrhundertealten Wurzeln basieren, sowohl in der wissenschaftlichen Diskussion als auch in der breiten Öffentlichkeit – bis in die Gegenwart – eine anhaltende Bedeutung besitzen. Diese Narrative finden sich nicht nur in der akademischen Auseinandersetzung, sondern auch bei Laien, in der Presse, in populärer Literatur und im Film. Ihr Einfluss bleibt ungebrochen und prägt weiterhin unser Verständnis von Geschichte und kultureller Identität.²⁶

4.2. Abgrenzung auch gegen das Slawische (vgl. Z. 19), die sich zeitgleich (1886) in der Germanisierungspolitik gegenüber der polnischen Bevölkerung im Osten Preußens zeigt:

In der deutschen Archäologie und Geschichtswissenschaft gab es gerade für Gebiete im heutigen Polen heftige Debatten, ob denn nun „Slawen“ „Ureinwohner“ gewesen seien oder nur „Einwanderer“, die eine „germanische Urbevölkerung“ verdrängt hätten. Hier öffnet sich ein weites Feld an Debatten und forschungsgeschichtlichen Problemen, und auch hier kann nur auf kompetente Arbeiten verwiesen werden.²⁷

„Slawen“ (und Anten) erscheinen Mitte des 6. Jahrhunderts unvermittelt in den griechischen und lateinischen Quellen. Prokop und Jordanes vermitteln den Eindruck, es handle sich um eine Großgruppe, obwohl sie vielleicht nur kleinere Verbände meinten, die in einen stereotypen Rahmen in der Tradition der antiken Ethnographie eingepasst wurden. Über ein Jahrtausend seit Herodot liefern uns antike Autoren ethnographische Großbegriffe, die

21 Büchschütz/Grünwald/Maier/Schmidt 2000, 364–392; Steinacher 2017, 18–23; Halsall 2005, 56–66.

22 Pohl 2004, 163–183; Steinacher 2021, 31–66.

23 Von See 1994, 135–160 zu völkischer Ideologie und Sprachforschung.

24 Zitate aus Celtis: See 1994, 61–63; vgl. weiter See 1970; See 1999; Lund 1995; Krebs 2005; Krebs 2011; Steinacher 2014, 92; See 1994, 61–63.

25 Rosen 2009, 34. Vgl. ebd. und Rosen 2002, 281 zu Herder, Hegel, Schlegel und schließlich Ranke und der Durchsetzung des Begriffs. Möglich, dass nach der französischen Revolution und der Bedeutung, die das *peuple souverain* bekommen hatte, Schiller ganz bewusst mit dem Begriff Volk operierte. Das Bild von der Gefahr der Dekadenz, dem die Männer aus dem Norden ausgesetzt waren, hatte eine enorme Wirkung und eignete sich gut zur Erklärung historischer Entwicklungen. Besonders das Scheitern des nordafrikanischen Vandalenreichs sowie das der Goten in Italien wurden oft in diesem Licht betrachtet.

26 Steinacher 2017a mit Beispielen und Verweisen; Steinacher 2016, 132–137 zu Dekadenz oder Keuschheit der Vandalen?

27 Wiwjorra 2020, 53–54 mit Verweisen; Brather 2001 mit weitreichenden Problematisierungen für die Archäologie.



stets in einem gewissen Widerspruch zu den Befunden der Archäologie und den folgenden Entwicklungen stehen. Es besteht eine beachtliche Divergenz zwischen den römisch/griechischen Generalbezeichnungen und den beschriebenen Gesellschaften. Gleichzeitig suchten spätere Jahrhunderte die Ursprünge der neuzeitlichen Nationen in diesen Quellenstellen und übersteigerten deren Aussagewert teilweise dramatisch.²⁸ Diese modernen Deutungen bleiben eine große Herausforderung für Geschichtswissenschaft und Archäologie.²⁹

4.3. Erwartungshorizont: Attraktivität des Römischen Reichs für Bevölkerung des Barbaricums, ökonomische Motive, „germanische“ Soldaten in römischen Diensten; soziale Transformation und freiwillige „Romanisierung“ -> Dynamik und Unruhe, z. B. Wanderung gotischer Verbände aus Ostmitteleuropa in die Schwarzmeerregion

Der Freiburger Archäologe Heiko Steuer hat darauf hingewiesen, dass das außerrömische Barbaricum verhältnismäßig dünn besiedelt war. Jedoch bestand das rechtsrheinische Land – entgegen der Beschreibung des Tacitus – nicht ausschließlich aus dunklen Wäldern und Sümpfen. Susanne Jahns hat dies jüngst überzeugend mit Italiens Landschaft verglichen, dessen Wälder bereits in der Antike weitgehend abgeholzt wurden. Für Tacitus wirkte dann das Gebiet außerhalb der Reichsgrenzen dicht bewaldet. Jedoch gab es zwischen Rhein und Elbe Siedlungen, die durch Straßen und Wege miteinander verbunden waren, sie lagen in Sichtweite voneinander, umgeben von einer offenen Landschaft aus Feldern und Wiesen.³⁰ Es herrschte aber stets eine gewisse Güter- und Nahrungsmittelknappheit, und die Siedlungsdichte- und -strukturen variierten von der La-Tène-Zeit bis ins hohe Mittelalter oftmals erstaunlich wenig. Dabei war insbesondere die Güterknappheit einer der Hauptgründe für die Attraktivität, die das Reich als Zentrum auf seine Peripherie ausübte.³¹

Unter diesen Umständen versuchte Rom seit der Kaiserzeit durch Föderatenverträge, die Anwerbung von Soldaten und den Handel mit Gewerbe- und Luxusgütern auf friedlichem Weg eine Form von Hegemonie zu erreichen, die militärisch mit den Offensiven der augusteischen Zeit nicht herstellbar gewesen war. Damit stellte das Imperium einen stabilen wirtschaftlichen und politischen Raum dar, dessen Außenwirkung lange stark genug war, das seit Cäsar und Tacitus als *Germania* bezeichnete mitteleuropäische Barbaricum zu integrieren.³² Dieses System von Zentrum und Peripherie (W. Pohl) hatte sich jahrhundertlang mehr oder weniger bewährt und zudem weitreichende Folgen für die europäische Geschichte. Die zunehmenden Möglichkeiten, entweder in römischem Dienst oder aber im Kampf gegen die Römer Prestige zu gewinnen, führten zu einem starken Sog auf barbarische Gesellschaften. Dabei legen insbesondere die Grabfunde nahe, dass die barbarischen Eliten nach dem Erwerb von Prestigegütern aus römischer Produktion oder nach römischem Vorbild strebten.³³ Gesellschaftsstrukturen änderten sich unter dem Einfluss römischer Politik. Barbarische, gentile Identitäten, zumindest jene, von denen wir römischerseits unterrichtet werden, entstanden überhaupt nur in Auseinandersetzung mit römischen Strukturen. Und das imperiale System der Römer erforderte detailliertes Wissen über die Verhältnisse unter den Barbaren. Römische Autoren, Politiker und Militärs gingen davon aus, dass Rom rechtmäßig die Welt beherrschen solle. Verträge und andere Formen militärischer und politischer Bindung regelten den Status der Völker außerhalb der Grenzen und banden sie an das Zentrum. Manchmal musste Rom Krieg führen, um aufsässige Völker wieder unter Kontrolle zu bekommen. Die Welt, *orbis terrarum*, und Rom, *orbis romanus*, waren eins, weshalb abhängige und durch Verträge, *foedera*, an Rom gebundene Klientelstaaten oder *gentes* seit der Kaiserzeit eigentlich als Teil des Reiches gesehen wurden. Um solche Verträge überhaupt schließen zu können, benötigten die Römer allerdings klare Führungsstrukturen und damit verlässliche Ansprechpartner bei den Barbaren. Deshalb vergaben Römer Titel und Rangbezeichnungen an die Anführer von Barbarenvölkern oder -gruppen. Im Laufe der Jahrhunderte organisierten sich die barbarischen Gesellschaften dann mehr und mehr nach römische Bedürfnissen, wobei sich auch die gesellschaftlichen Hierarchien stär-

28 Dieses Spannungsverhältnis hat etwa Woolf 2011 herausgearbeitet. Vgl. auch Brather 2004, 117–138 und 249–255.

29 „Erfindung der Slawen in der Neuzeit“: Mühle 2020, 7–39; frühneuzeitliche Konstruktionen: Bömelburg 2006.

30 Vgl. nun mehrere Beiträge im Katalog der Berliner Germanenausstellung (Angela Kreuz/Jan Bemmman/Torsten Rüniger/Patrick Könnemann/Susanne Jahns und weitere = ed. Uelsberg/Wemhoff 2020): Tac. Germ. 1, 5: *terra aut silvis horrida aut paludibus foeda*. Die Siedlungsdichte während der römischen Kaiserzeit lässt sich heute für einige Gebiete recht genau erfassen. So war in Sachsen-Anhalt die Altmark dicht besiedelt, während die fruchtbare Magdeburger Börde kaum Funde aus dem dritten und vierten Jahrhundert aufweist. Zusammenhängende Waldgebiete dominierten zum Beispiel die Mittelgebirgsregionen des Harzes. Die Landwirtschaft mit Rinderzucht und Getreideanbau zeigt wiederum kaum Übernahmen aus der römischen Welt.

31 Steuer 1979, 595–633; vgl. nun das umfangreiche Material Steuer 2021; Dick 2008, 159–202.

32 Dies arbeitet Pohl 2005, 23–28 heraus. Barbarentopoi: Opelt/Speyer 2001.

33 Pohl 2005, 13–30; Wolfram 1998, 78–85.



ker ausprägten. Eine von Rom legitimierte gesellschaftliche Führungsposition war in dem von Nahrungs- und Güterknappheit gekennzeichneten Barbaricum attraktiv, ging es hier doch für die Betroffenen nicht allein um Prestigegewinn, sondern auch um den Erhalt römischer Zahlungen in nicht unbeträchtlicher Höhe.³⁴

Jene Völker, die dann in der Spätantike und dem Frühmittelalter eine bedeutende Rolle spielen sollten, also die Goten, Vandalen, Franken, Alemannen, Gepiden, Heruler und andere, begannen gerade im 3. Jahrhundert hervorzutreten. Aus späterer Sicht wurde das 3. Jahrhundert deshalb zum Beginn eines unaufhaltsamen Niedergangs des Römischen Reichs stilisiert.³⁵ Diese Ansicht kollidiert mit dem Umstand, dass die genannten Völker in den Quellen verhältnismäßig selten Erwähnung finden. Dagegen berichten die Quellen viel häufiger über römische Usurpationen, Bürgerkriege und Thronkämpfe, und überdies waren die sasanidischen Perser wichtigere äußere Feinde als irgendeine *gens* an Rhein oder Donau. Was sich tatsächlich während des 3. Jahrhunderts tiefgreifend änderte, waren die ethnischen Verhältnisse jenseits von Rhein und Donau. An Stelle der großen Zahl kleiner Verbände, die sich in den ethnographischen Werken eines Plinius oder Tacitus für die ersten beiden Jahrhunderte finden lassen, erschienen im Barbaricum nördlich der römischen Grenzen nun mehrere Großverbände. Am Rhein formierten sich seit Ende des 3. Jahrhunderts die Franken und Alemannen, hinter ihnen, sozusagen in der zweiten Linie, die Sachsen und Burgunder sowie später die Thüringer. Im Osten und nördlich der unteren Donau wie des Schwarzen Meeres entstanden verschiedene gotische Gruppen, an der mittleren Donau vandalische. Bemerkenswert dabei ist die Formierung dieser neuen großen Völker im Verhältnis zu den römischen Provinzen: Gegenüber ‚Niedergermanien‘, der *Germania inferior* (vgl. noch die heutigen ‚Niederlande‘) entwickelten sich die Franken, die Alemannen dagegen rechtsrheinisch bei Obergermanien (*Germania superior*). An den ‚barbarischen‘ Ufern der Donau gegenüber den pannonischen Provinzen formierten sich die Vandalen, gegenüber den dakischen und mösischen Provinzen im Bereich der östlichen Karpaten und der unteren Donau standen die tervingischen Goten.³⁶

Mehrere Machthaber organisierten nördlich des Schwarzen Meeres und bis nach Dakien relativ stabile politische Herrschaftsräume. In solchen Kontaktzonen bildete sich eine einigermaßen einheitliche materielle Kultur. Natürlich gab es Einwanderung in dieses Areal und zwar aus verschiedenen Gegenden Nord- und Zentraleuropas, wie auch aus den Steppengebieten des Ostens. Manche Namen hatten Kontinuität, andere erscheinen erstmals in den Quellen. Vielleicht darf man hinsichtlich der Offenheit des Systems gewisse Parallelen zum hunnischen Machtbereich des 4. Jahrhunderts annehmen. Getragen wurden diese Gesellschaften jedenfalls von neu gebildeten barbarischen Verbänden. Gotische, herulische, rugische und gepidische Identität entstand im Lauf einer längeren Auseinandersetzung mit der römischen Welt. Sie wurde nicht einfach aus dem Norden mitgebracht.³⁷

4.4. Flucht gotischer Verbände infolge des Auftretens hunnischer Krieger (vgl. Z. 32f.) in der Schwarzmeer-region/ Überschreiten der Reichsgrenze (375), Sieg über ein römisches Heer bei Adrianopel (378) und Ansiedlung als Foederaten auf dem Balkan (382)

Um 375 n. Chr. zerstörten die Hunnen ein komplexes Geflecht von Bündnissen, Verträgen und Verpflichtungen zwischen Römern und Barbaren. Ihre Rolle in der historischen Forschung ist jedoch übertrieben worden. Viele Erklärungen bleiben Hypothesen.³⁸ Während man die Hunnen primär als Zentralasiaten sah,³⁹ lagen die

34 Pohl 1997, 1–12; Pohl 1998, 17–69; Demandt 2007, 321, 323 und Anm. 189; Wichtig die Untersuchung Dick 2008, 43–104, 208–213 zum „Mythos vom ‚germanischen‘ Königtum, die politischen Strukturen im Barbaricum entstehen ganz wesentlich durch den röm. Einfluss; Wolfram 2005, 15–65; Heather 2001, 15–68; Heather 1997, 57–74; Wirth 1997, 13–56; Chrysos 1989, 13–24; Modéran 2008, 146–149.

35 Die sg. „Reichskrise“ wird kritisch differenziert, Regionen mit Problemen standen weite Gebiete im Reich gegenüber, die sogar prosperierten, vgl. Witschel 1998; Strobel 1993.

36 Börm 2018: Abfolge röm. Bürgerkriege; Halsall 2007, 47–52: Migrationen, Völkerwanderungen sind eine Konsequenz der röm. Bürgerkriege und keineswegs die Ursache für die Probleme im Reich; Drinkwater 2007: Alemannen als „Roman creation“, deren Aufgabe es gewesen sei, die im 3. Jahrhundert geräumten Gebieten zwischen Rhein und unterer Donau, das Dekumatenland, zu sichern; Drinkwater 1996, 20–30; Nuber 1998, 367–383; Burgunder: Anton 1981, 235–240; Wood 1990, 53–69; Wood 2004, 139–148; „Reihung“ der neuen *gentes* an den Reichsgrenzen: Wolfram 1990/1998, 78–85; Pohl 2005, 23–29, 165–175.

37 Kulikowski 2007, 67; Steinacher 2020a.

38 Goffart 2006, 13–22; vgl. Goffart 2009, 23–88 mit drei Artikeln, die sich auf die problematische Verwendung von Karten und Pfeilen beziehen.

39 Stickler 2007, 24–28; Pohl 2005, 103–104; Schottky 2004, 577: „Hunnen“ als „Sammelbegriff für Reiter unterschiedlicher Herkunft, die einen nomadischen oder halbnomadischen Lebensstil führen“. Halsall 2005, 47 und zusammenfasst bei Steinacher 2017a, 67–69: „Dominotheorie“ (Heather 1995).



postulierten germanischen Ursprünge im bronzezeitlichen Skandinavien oder an der Ostseeküste.⁴⁰ Die neuere Forschung ist weitaus differenzierter.⁴¹ Von hunnischen Reitern angegriffen, überquerten gotische Föderationen mit voller Zustimmung der römischen Regierung die Donau – die Reichsgrenze. Nur zwei Jahre später – im Jahr 378 – kämpften die gotischen Gäste bei Adrianopel gegen die Römer. Zwei Drittel der oströmischen Feldarmee blieben auf dem Schlachtfeld. Es war die schlimmste militärische Katastrophe der Kaiserzeit und eine der schlimmsten in der römischen Geschichte.⁴²

Nach der schweren Niederlage war das stolze imperiale Regime gezwungen, mehrere Monate lang zu verhandeln. Kaiser Theodosius schloss schließlich im Jahr 382 einen Vergleich. Die Goten wurden zu römischen Föderierten (*foederati*), d.h. im Gegenzug für den Kriegsdienst durften sie sich südlich der Donau niederlassen. Es ist von großer Bedeutung, dass die Goten unter ihren eigenen Führern autonom bleiben durften, sie den Gruppenzusammenhalt bewahrten und die Chance hatten, ihre spezifische Identität zu bewahren. Im Grunde blieb das, was außerhalb des römischen Bodens ein Klientelkönigtum war, das Zentrum einer politischen Struktur innerhalb des Reiches. Darin ist eine entscheidende Voraussetzung für die folgenden Jahrzehnte und die Übernahme der römischen Provinzen durch barbarische Armeeverbände zu sehen.⁴³

4.5. Vielfacher freiwilliger, loyaler Dienst barbarischer Krieger im römischen Heer statt grundlegender Abneigung gegen römische Kultur (vgl. Z. 21–25) bis hin zur Übernahme höchster militärischer Führungspositionen im 4./5. Jahrhundert

Zur gleichen Zeit etablierten die Hunnen nördlich der Donau im Rücken der Goten eine neue Weltordnung. Herwig Wolfram bezeichnete die neueste Kraft auf Donau und Theiß als die „hunnische Alternative“. Sie bestand darin, durch konzentriertes militärisches Potential in der Nähe der Grenzen des Reiches Druck auszuüben und römische Zahlungen zu erzwingen. Darüber hinaus versammelten sich viele verschiedene Barbarengruppen um die neuen hunnischen Machthaber. Im Chaos des Zerfalls des hunnischen „Reiches“ in den 450er Jahren traten viele dieser Gruppen in das Reich ein und trugen zur Fragmentierung des römischen Westens entscheidend bei.⁴⁴

So hatte eine Barbarengruppe mit ausreichender Kampfkraft seit dem Ende des 4. Jahrhunderts drei Möglichkeiten: Sie konnte sich den Hunnen anschließen und nördlich der Grenzen bleiben, als Soldaten in römische Diensten treten oder aber auf eigene Faust und mit Gewalt in römische Provinzen einfallen. Bedeutende Barbarenheere – wie Goten und Vandalen – fürchteten um ihre Macht im Barbaricum und zogen ins Reich, um dort ihr Glück zu finden. Man könnte auch sagen, dass sie ihre Forderungen gesichert haben. Nach Jahren der Unsicherheit und der Kämpfe mit und gegen römische Fraktionen übernahmen verschiedene gotische Gruppen in Gallien, Spanien und später in Italien selbst, die Sueben im Norden des heutigen Spaniens, die Vandalen und Alanen in Nordafrika und die Franken im nördlichen Teil Galliens die Macht in den ehemaligen römischen Provinzen.⁴⁵

Kulikowski fasst zusammen: Im 5. Jahrhundert wurde ein Modell des barbarischen Klientelkönigtums von den Grenzen in das imperiale Innere getragen. Aber die territorialen Königreiche des späten 5. und 6. Jahrhunderts wurden nicht durch einen Prozess barbarischer Eroberung ins Leben gerufen, sie waren vielmehr das Produkt des Versagens der Mechanismen imperialer Regierungsführung und des Versagens verschiedener *Reges* und *Reguli*, einen Platz in dieser imperialen Struktur zu finden. Es war nicht das Ziel eines Alarich, Geiserich oder Theoderich die kaiserliche Regierung zu ersetzen, man konnte nicht anders, als sich regional zu organisieren. In diesem Punkt liegen alle katastrophistischen Lesarten des 5. Jahrhunderts so völlig falsch. Sie gehen davon aus, dass – weil der Zusammenbruch des westlichen Reiches im 5. Jahrhundert in der Tat eine Katastrophe für einen Großteil der Bevölkerung war, und weil es barbarische Könige waren, die den römischen Kaiser ablösten, indem sie eine Regierung stellten, wie sie in weiten Teilen

40 Kulikowski 2007, 60–68; Steinacher 2020b, 412–421.

41 Meier 2020, 156–170; Halsall 2005, 47.

42 Kulikowski 2007, 123; vgl. zur Schlacht bei Adrianopel Wolfram 2009, 125–133; Heather 2005, 167–178; Burns 1973, 336–345; Barbero 2007; Brodka 2009, 265–280; Burns 1994, Macdowall 2001.

43 Errington 1997, 21–72; Wolfram 2009, 125–145; Heather 2009, 11; Heather 1997, 57–74; die komplexe Kategorie der barbarischen Führung innerhalb des Imperiums: Wolfram 2005, 139–173; 174–206. *Foedus* habe während der Herrschaft des Theodosius noch nicht existiert: Scharf 2001, 21–27, 140–145, differenzierte Kritik.

44 Wolfram 2018, 123: 5. Kapitel „Hunnische Alternative“.

45 Halsall 2005, 49; Heather 2009, 3–29; Heather 1995, 4–41 Pohl 2005, 13–38.



des Westens seit den 450er Jahren existierte – diese Könige daher barbarische Königreiche gegen das Reich schaffen wollten.⁴⁶

Unterschiedliche Forschungstraditionen prallen hier aufeinander. Die Hauptlinien der Kontroverse drehen sich um die Frage, wie wichtig römische Strukturen für die Entstehung der Barbarenheere waren, die an den Kriegen des 5. Jahrhunderts beteiligt waren, und – viel wichtiger – ob die Barbaren eine groß angelegte Invasion des Reiches durchführten oder einfach an einer fortschreitenden Transformation der römischen Welt teilnahmen. Am Rande wird die Bedeutung der Hunnen diskutiert.⁴⁷ Sicherlich gehört die Ablösung des Weströmischen Reiches durch Königreiche, die von Barbarenkönigen regiert wurden, zu den wichtigsten Veränderungen in der europäischen Geschichte. In Verbindung mit den Traditionen vieler moderner europäischer Nationen, die mit historischen Erzählungen konstruiert wurden, die auf den Ereignissen des 5. bis 7. Jahrhunderts basieren, wurde unser Verständnis für die komplexe Entwicklung geformt.⁴⁸

4.6. Erziehung des gotischen Fürstensohns Theoderich am Kaiserhof/Migration eines größeren, von Theoderich geführten, aber ethnisch keineswegs homogenen Verbandes durch das östliche Reichsgebiet ins Westreich etc.; 4.7. Entgegen den Aussagen des Materials (vgl. Z. 42–56) Einordnung auch der ostgotischen Herrschaft in die römische Staatstradition; 4.8. Eintreffen des ostgotischen Verbandes 489 in Norditalien; Übernahme der alleinigen Herrschaft durch Theoderich nach der Ermordung Odoakers 493 etc.

Im Laufe des 5. Jahrhunderts wurden die nachrömischen Königreiche Schritt für Schritt von den kaiserlichen Behörden geduldet. In den Augen der römischen Regierungen in Ravenna und Konstantinopel herrschten in Gallien und Spanien treue Klienten, auf deren Unterstützung man sich in den andauernden Bürgerkriegen verlassen konnte. Gebietsabtretungen waren für die Römer jedoch nie eine Option. Noch im 7. Jahrhundert schickte der Kaiser Briefe nach Gallien, um beispielsweise die ehemalige Provinz Noricum als Teil seines römischen Reiches zu beanspruchen. Verträge mit den Burgundern im Jahr 435, den Westgoten im Jahr 439 und den Vandalen im Jahr 442 erkannten jedoch die barbarischen Herrscher als Gebietsstatthalter für Teile des kaiserlichen Territoriums an. In der Folge hatten die Vandalen und Alanen Kriege gegen Mauren zuführen und in ähnlicher Weise hatten die Westgoten ihre barbarische Peripherie in den Pyrenäen und die Franken in den Gebieten östlich des Rheins sowie in Aremorica, dem Teil Galliens zwischen Seine und Loire, der die bretonische Halbinsel umfasst.

Als Kaiser Nepos (reg. 474–480) im Jahr 475 von seinem Heermeister Orest vertrieben wurde, intronisierte der Patricius seinen Sohn Romulus als Marionettenkaiser. Das „Nicht-Ende“ (Herwig Wolfram) des Weströmischen Reiches stand bevor. Julius Nepos floh nach Dalmatien. Durch die Adria von Italien getrennt, blieb Nepos jedoch in den Augen der römischen Eliten und Konstantinopels der legitime Kaiser.⁴⁹ Einer der führenden Archonten der vielen barbarischen Truppen in Italien war Odoaker. Seine einmalige Gelegenheit bot sich im Jahr 476 während eines Konflikts zwischen Soldaten der *externae gentes* und dem Patricius Orest. Die beiden Männer waren alte Bekannte. Orest hatte seine Karriere als lateinischer Sekretär Attilas begonnen, wurde aber bald zum Rivalen der Gefährtin des hunnischen Herrschers, Edika, dem Vater von Odoaker. Ein familiärer Hintergrund wie dieser illustriert das Milieu aus dem viele barbarische Anführer stammen.⁵⁰ Orest widersetzte sich der Forderung, dass Truppen, die sich aus den Reihen der *externae gentes* rekrutierten, wie römische Soldaten bezahlt werden sollten. Während das römische Heer einen berechtigten Rechtsanspruch auf ein Drittel der Kuriensteuern hatte, war die wirtschaftliche Sicherheit der italienischen Föderierten weit weniger klar festgestellt; sie erhielten keine regelmäßige Zahlung, sondern außerordentliche Gelder, die zwar vertraglich vereinbart waren, aber widerrufbar waren. Die Soldaten erhoben Odoaker zu übermagistratischer Macht. Nach Prokop wurde auf diese Weise ein Drittel der italischen Ländereien, die einen Überschuss erwirtschafteten, den Barbaren zugesprochen. Ob diese Verteilung auf der Zuweisung von Land oder Steuergeldern beruhte ist heftig umstritten. Ähnliche mehr oder

46 Übersetztes tw. Zitat: Kulikowski 2012, 33; vgl. Halsall 2007, 220–319; Pohl 1998; Wolfram 2009, 99–124; 149–154; 250–259; Heather 2005.

47 Meier 2020, 37–124; Halsall 2007, 3–34 und Goffart 2008, 1–29 geben einen kritischen Überblick; Heather 1995 unterstreicht die grundlegende Bedeutung einer hunnischen Invasion.

48 Vgl. Wood 2013 und Wood 1999, 59–76 für die Traditionslinien der modernen europäischen Nationen. Vgl. Demandt/Goetz/Reimitz/Steuer/Beck 2000, 206–236 für die Debatten über Brüche und Kontinuitäten. Steinacher 2016, 31–38; Börm 2018, 30–36; Halsall 2007, 178–185; Gerberding 2005, 24; Burns 1994, 1–91; Wolfram 2004, 11–35.

49 Börm 2018, 112–117; Demandt 2007, 209–211; Wes 1967, 52–88; Wolfram 2009, 189–192: Das „Nicht-Ende“ des Römischen Reiches; PLRE 2, 777–778 (Julius Nepos 3).

50 Steinacher 2017, 121–136.



weniger friedliche Lösungen, den Barbarenheeren eine privilegierte Stellung in den Provinzen zu geben, hatte man auch in anderen Teilen des Westens gefunden.⁵¹

Odoaker war recht erfolgreich darin, Italien zu organisieren und seine Peripherie zu sichern. Und doch besaß Konstantinopel eine reiche Erfahrung darin, Barbaren gegeneinander auszuspielen. Die Regierung von Kaiser Zeno (reg. 474–491) verließ sich auf Theoderich und seine Goten, um das Problem zu lösen, dass ein Herrscher in Ravenna zu mächtig werden könnte. Im Jahr 488 wurde Theoderich von Zenon als *magister militum* bestätigt, zum *Patricius* ernannt und mit einem Feldzug gegen Odoaker in Italien beauftragt.⁵² Schließlich vernichtete Theoderich Odoakers Feldarmeen und belagerte ihn in Ravenna. Theoderich persönlich schnitt den König von Italien und *rex gentium* in zwei Hälften, seine verbliebenen Anhänger wurden in der Folge abgeschlachtet.⁵³ Theoderich galt bei der römischen Elite in Italien als vom Kaiser eingesetzter Verwalter Italiens, blieb aber gleichzeitig der Rex für seine gotische Armee; seine offizielle Selbstbezeichnung lautete *Flavius Theodericus Rex*. Zugleich schickte Anastasius Theoderich die *ornamenta palatii*, d.h. die Insignien des westlichen Reiches, die Odoaker im Jahr 476 nach Konstantinopel gesandt hatte. Vielleicht war dies eine Einladung an den Goten, einen neuen Augustus für Italien zu erheben, einen Mann seiner Wahl, der von der italienischen Elite akzeptiert worden wäre. Interessanterweise hatte Theoderich von den vielen getöteten Kaisern des 5. Jahrhunderts gelernt. Es war nicht mehr möglich, eine im gesamten Westen akzeptierte Herrschaft zu etablieren. Theoderich zog es vor, als westlicher *Patricius* mit einer Legitimation aus Konstantinopel aufzutreten. Geiserich war im Jahr 477 gestorben. Der vandalisch-alanische König verfolgte andere Ziele. Sein Sohn Huneric hatte eine Tochter Valentinians III. geheiratet, so dass vandalische Prinzen von kaiserlichem Blut potenzielle Kandidaten für ein erneuertes westliches imperiales Projekt hätten gewesen sein können.⁵⁴

4.9. Fehlen eines übergreifenden germanischen Zusammengehörigkeitsgefühls/Dekonstruktion des ethnischen Nationsbegriffs/Heterogenität migrierender Verbände / identitätsstiftende Geschichtserzählung (*origines gentium*)

Welche Rolle Ethnizität in der antiken Welt gespielt hat wurde sehr unterschiedlich gesehen, zuletzt hat Eric Gruen die Kategorie an sich in Frage gestellt.⁵⁵ Spätantike und frühmittelalterliche Ethnizität wird zusehends als nur noch ein möglicher konstitutiver Faktor in sozialen und politischen Prozessen gesehen. Die Debatte wurde komplexer und feiner, methodisch wie in der Quellenkritik. Sieht man eine ethnische Identität als mehr oder weniger bewusst eingesetzte Strategie, bricht man die Überlastung solcher Kategorien seit der frühen Neuzeit auf. Walter Goffart konnte mit seinem wegweisenden Buch „The Narrators of Barbarian History“ von 1988 die literarische Konstruktion der Herkunftsgeschichten für die neuen Militäreliten auf Reichsboden zeigen. Die Debatten der letzten beiden Jahrzehnte drehten sich letztlich meist um textkritische Aspekte der *Getica* des Jordanes aus der Mitte des 6. Jahrhunderts.⁵⁶

Jordanes nannte Mitte des 6. Jahrhunderts Skandinavien eine *officina gentium aut certe velut vagina nationum*, eine „Völkerwerkstatt oder Gebälerin von Stämmen“.⁵⁷ Paulus Diaconus verortete beinahe 200 Jahre später den Ursprung der Langobarden ebenfalls in dieser Völkerwerkstatt. Auch weiß er zu berichten, dass dort unzählige Völker ihren Wohnsitz haben sollen.⁵⁸ Der Norden war in der antiken Literatur eine mythische Region der Herkunft und der Ursprünge geworden und blieb dies auch während des Mittelalters. Auf diesen literarischen Perspektiven aufbauend mussten im 6. Jahrhundert und bis in karolingische Zeit Autoren wie Jordanes/Cassiodor, Prokop oder Paulus Diaconus für oder über meist schon auf Reichsboden lebende Kriegereliten außer-römischer Herkunft Herkunftsgeschichten schreiben. Für Goten, Heruler oder Langobarden entstanden so positiv konnotierte Herkunftsgeschichten aus Skandinavien oder den Sümpfen der Mäotis. Gute, erfolgreiche Kämpfer

51 Wolfram 2018, 184–210; Wiemer 2014, 163–170; Steinacher 2017, 124–127; Heather 2005, 289–290; Stickler 2002, 237, 240, 288; Die Kontroverse um die Unterbringung der Barbaren: Goffart 1980; Halsall 2010, 99–112; Goffart 2006, 34–48; Afrika: Steinacher 2016, 151–165.

52 Meier 2020, 512–Wolfram 2009, 286; Wiemer 2018, 180–190.

53 Halsall 2007, 284–293 und die Karte 289, die einen Überblick gibt; Collins 2000, 126–130; Steinacher 2017, 130–132.

54 Börm 2008, 129–133; vgl. für das ostgotische Italien Wiemer 2018, der die jüngsten Debatten in den Anmerkungen behandelt; Vandalen: Steinacher 2016, 207–214; 284–286.

55 Gruen 2020; Steinacher 2017a, 73–75; im Druck: Steinacher, Lemma ‚Volk‘ im RAC.

56 Pohl 1998; 2009; 2013; Steinacher 2014, 120–122; Goffart 1988.

57 Iord. Get. 25; Übersetzung: Wolfram 2009, 14.

58 Paulus Diaconus, *Origo Gentis Langobardorum* 1; ähnlich in Paulus Diaconus hist. Lang. 1,1; vgl. Pohl, 2004, 174 mit Anm. 50; Goffart 1988, 384.



mussten aus dem Norden kommen oder von den alten Skythen abstammen.⁵⁹ Ein wesentliches Element für die Herkunftsgeschichten war die Kategorisierung etwa der Goten und Vandalen als skythische Reiter, die aus den Steppen des Ostens stammen sollen, wo schon Hekataios, Herodot und Eratosthenes von Kyrene eine Scythike (Σκυθική) neben eine westliche Keltike (Κελτική) gestellt hatten. Die Grenze der beiden Zonen bildete der Fluss Tanais (Don). Tatsächlich hatten sich Vandalen und Goten nördlich der Grenzen der Provinzen Mösien und Dakien an der unteren Donau formiert, ähnlich wie Franken und Alemannen westlich der beiden germanischen Provinzen am Rhein.⁶⁰

In Ravenna, Karthago, Toledo und gar Britannien entstanden solche Herkunftserzählungen. Man könnte auch sagen, literarische Traditionen und Sichtweisen der antiken Mittelmeerwelt wurden in ein beginnendes christliches Mittelalter transformiert und übernommen. Isidor von Sevilla schrieb eine *Historia Gothorum Wandalorum Sueborum, Beda Venerabilis* eine *Historia ecclesiastica gentis Anglorum*, Goten und Langobarden hatten am ostgotischen Hof Mitte des 6. Jahrhunderts oder schon in karolingischer Zeit einen skandinavischen, die Franken hingegen – wie die Römer – einen trojanischen und die Burgunder sogar einen römischen Ursprung bekommen. Der Ursprungsmythos der merowingischen Familie, so wie er im 6. Jh. in der Chronik des so genannten Fredegar konstruiert wurde, bezieht sich auf eine möglicherweise ‚unreine‘ Geburt Merowechs aus der Verbindung seiner Mutter mit einem Seeungeheuer. Daneben ist ein trojanischer Ursprungsmythos der Franken – frei nach Vergil – erstmals im zweiten Buch derselben Chronik formuliert. Dieser Trojamythos ist Teil der antiken Traditionen. Die Franken teilen ihren Herkunftsmythos im 7. Jh. mit den Mazedoniern und den Römern.⁶¹

5. Gesamteinschätzung des Klausurvorschlags vor dem Hintergrund der fachwissenschaftlichen Diskussion im Hinblick auf seine Relevanz (Forschungsdiskurs) und auch seine Stimmigkeit (Fehler, Widersprüche etc.)

Ein Ziel der Klausur ist es, die im 19. und 20. Jahrhundert postulierten Kontinuitätslinien einer deutschen nationalen Identität bis in die *Germania* der römischen Kaiserzeit kritisch zu hinterfragen. Dazu muss die schon antike Konstruktion eines ethnischen und umfassenden Germanenbegriffs bewusst gemacht werden, was quellenkritisch herausfordernd ist. Zweiter Schritt wäre die frühneuzeitliche Bezugnahme auf Caesar/Tacitus und der folgende Aufbau teils schon grober und abgrenzender (proto-)nationaler Geschichtsbilder. Dass die Kategorie der Nation eine Schöpfung des 18. und 19. Jahrhunderts ist, die dann eine vergangenheitsbezogene Legitimation erhielt, ist der nächste zu behandelnde Problemkreis. Die Frage nach einem nationalem Wesenskern und der Definition eines Volks als Abstammungsgemeinschaft im Sinne der romantischen Ausprägung des deutschen Nationalismus erforderte eine Auseinandersetzung mit Herder und weiteren Autoren wie eine Beschäftigung mit der jüngeren Forschung. Nun müsste man hier aber sowohl Debatten der neueren und neuesten Geschichte wie der Alten und mittelalterlichen berücksichtigen. Allerdings stehen mit ed. Langebach 2020, den Arbeiten von Klaus von See (1994) und etwa Abschnitten in Rosen 2009 gute Zusammenfassungen zur Verfügung.

Die historischen Hintergründe des 3. bis 6. Jahrhunderts sind kontingenter zu fassen. Die Frage nach der Attraktivität des Römischen Reichs für die Bevölkerung des Barbaricums, die Möglichkeiten durch den Militärdienst auch das römische Bürgerrecht zu erlangen und die folgenden Prozesse einer sozialen Transformation entsprechen den geführten Debatten in Geschichtswissenschaft und Archäologie. Einziger vorsichtiger Einwand meinerseits wäre, den Begriff „Romanisierung“ entweder zu problematisieren oder zu vermeiden.

Wie oben bei 4.3. ausgeführt, würde ich auch eine postulierte „Wanderung“ gotischer Verbände aus Ostmitteleuropa in die Schwarzmeerregion differenzierter angehen. Gotische, herulische, rugische und gepidische Identität entstand im Lauf einer längeren Auseinandersetzung mit der römischen Welt. Sie wurde nicht einfach aus dem Norden mitgebracht. Archäologisch ist das vielleicht durch die Überschneidungen der materiellen Kultur vieler Regionen illustrierbar. Die Flucht gotischer Verbände vor den Hunnen, die Schlacht bei Adrianopel und die Ansiedlung als Föderaten auf dem Balkan ist gut bei Ammianus Marcellinus überliefert. Für die fol-

59 Vgl. Goffart 1988; Goffart 2006, 56–118; Wood 2008, 61–81; Steinacher 2011, 186, 194–197; 2010, 165–166 und die dortigen Verweise; vgl. nun zur Fragestellung Coumert 2007.

60 Heather 2009, 94–150; Wolfram 1998, 78–94; Vandalen: Steinacher 2016, 21–28.

61 Greg. Tur. Franc.; Fredegar 2, 4–9; vgl. Halsall 2005, 35–37; Anton 2000; Wolfram 2009, 39–40; Wood 2013.



gende sehr ereignisreiche und komplexe Abfolge von Bündnissen mit und Kriegen gegen die Reichsregierung und/oder verschiedene Usurpatoren halte ich Wolfram 2018, Halsall 2007 und Heather 2005 für die besten Überblicksdarstellungen. Für die Geschichte Theoderichs und seiner Goten in Italien liegt nun Wiemer 2018 vor, immer noch ist Wolfram 2009 aber ebenso zu Rate zu ziehen.

Das Fehlen eines übergreifenden germanischen Zusammengehörigkeitsgefühls ergibt sich aus der Konstruktion einer germanischen Großkategorie schon in der Antike. Die Einbeziehung der Fragen nach einer Dekonstruktion des ethnischen Nationsbegriffs, der Heterogenität migrierender Verbände und der identitätsstiftenden Geschichtserzählungen (*origines gentium*) entspricht den Debatten der Forschung. Hier wird oft kontrovers diskutiert, so sieht etwa Heather 2005 die Traditionen der barbarischen Verbände anders als Goffart 2006 oder Kulikowski 2007. Gerade aus diesen Konflikten und Debatten in der Forschung ergibt sich aber ein herausfordernder intellektueller Horizont.

Insgesamt ist die Aufgabenstellung, der zugrunde gelegte Quellentext wie die in der Erwartungshaltung formulierten Horizonte auf der Höhe der internationalen Forschung.

6. Literatur

- Agustí Alemany, Sources on the Alans. A critical compilation, Handbook of Oriental Studies/Handbuch der Orientalistik Section 8, Central Asia 5 (Leiden/Boston/Köln 2000).
- Andreas Alföldi, Studien zur Geschichte der Weltkrise des 3. Jahrhunderts nach Christus (Darmstadt 1967).
- Clifford Ando, Imperial Rome AD 193 to 284. The Critical Century, The Edinburgh History of Ancient Rome 6 (Edinburgh 2012).
- Bodo Anke/Walter Pohl, Hunnen, in RGA 2. Aufl. (Berlin/New York, 2000) 246–261.
- Hans Hubert Anton, Burgunden. II. Historisches, in RGA 2. Aufl. (Berlin/New York, 1981) 235–248.
- Alessandro Barbero, The Day of the Barbarians: The Battle That Led to the Fall of the Roman Empire (London 2007).
- Bruno Bleckmann, Die Germanen. Von Ariovist bis zu den Wikingern (München 2009).
- Hans-Jürgen Bömelburg, Frühneuzeitliche Nationen im östlichen Europa. Das polnische Geschichtsdenken und die Reichweite einer humanistischen Nationalgeschichte 1500–1700, Veröffentlichungen des Nordost-Instituts 4 (Wiesbaden 2006).
- Henning Börm, Das weströmische Kaisertum nach 476, in: Monumentum et instrumentum in scriptum: beschriftete Objekte aus Kaiserzeit und Spätantike als historische Zeugnisse; Festschrift für Peter Weiß zum 65. Geburtstag, ed. Henning Börm/Norbert Ehrhardt/Josef Wiesehöfer (Stuttgart 2008) 47–69.
- Henning Börm, Westrom. Von Honorius bis Justinian (Stuttgart 2018).
- Sebastian Brather, Archäologie der westlichen Slawen. Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im früh- und hochmittelalterlichen Ostmitteleuropa, RGA Erg. Bd. 30 (Berlin/ New York 2001).
- Sebastian Brather, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen, RGA Erg. Bd. 42 (Berlin/New York 2004).
- David Braund, Rome and the Friendly King: The Character of the Client Kingship (London 1984).
- Dariusz Brodka, Einige Bemerkungen zum Verlauf der Schlacht bei Adrianopel (9. August 378), in: Millennium. Jahrbuch zu Kultur und Geschichte des ersten Jahrtausends n. Chr. 6 (2009) 265–280.
- Peter R. L. Brown, Through the Eye of a Needle: Wealth, the Fall of Rome, and the Making of Christianity in the West, 350–550 AD, Princeton 2013 = Der Schatz im Himmel. Der Aufstieg des Christentums und der Untergang des römischen Weltreichs (Stuttgart 2017).
- Oliver Büchsenchutz/Thomas Grünwald/Bernhard Maier/Karl Horst Schmidt, Kelten, in: RGA 2. Aufl., 2000, 364–392.
- Thomas S. Burns, The Battle of Adrianople, a reconsideration, in: Historia 22 (1973) 336–345.
- Thomas S. Burns, Barbarians within the Gates of Rome. A Study of Roman Military Policy and the Barbarians ca. 375–425 A.D. (Bloomington, Ind. 1994).
- Euangelos K. Chrysos, Legal Concepts and Patterns for the Barbarians' Settlement on Roman Soil, in: Das Reich und die Barbaren, VIÖG 29, ed. Euangelos K. Chrysos/Andreas Schwarcz (Wien/Köln 1989) 13–24.
- Roger Collins, The Western Kingdoms, in: Late antiquity: Empire and successors, A.D. 425–600, CAH 14, ed. Averil Cameron/Bryan Ward-Perkins/Michael Whitby (Cambridge 2000) 112–134.
- Magali Coumert, Origines des peuples. Les récits du Haut Moyen Âge occidental (550–850), Collection des Études Augustiniennes : Série Moyen Âge et Temps modernes (Paris 2007).
- Alexander Demandt, Magister militum, in: RE Suppl. 12 (Stuttgart 1970) 554–790.
- Alexander Demandt, Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284–565 n. Chr., Handbuch der Altertumswissenschaft, Abt. 3/6 (München 2007).
- Alexander Demandt/Hans-Werner Goetz/Helmut Reimitz/Heiko Steuer/Heinrich Beck, Kontinuitätsprobleme, in: RGA 2. Aufl. 17 (Berlin/ New York 2000) 206–236.
- Stefanie Dick, Der Mythos vom „germanischen“ Königtum: Studien zur Herrschaftsorganisation bei den germanischsprachigen Barbaren bis zum Beginn der Völkerwanderungszeit, RGA Erg. Bd. 60 (Berlin/New York 2008).



- John F. Drinkwater, *The Alamanni and Rome 213–496. Caracalla to Clovis* (Oxford/New York 2007).
- Robert Malcolm Errington, *Theodosius and the Goths*, in: *Chiron* 27 (1997) 21–72.
- Monika Flacke, *Deutschland*, in: *Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama. Begleitband zur Ausstellung des Deutschen Historischen Museums vom 20. März 1998 bis 9. Juni 1998*, ed. Monika Flacke (Bonn/Berlin 1998) 101–128.
- Patrick J. Geary, *Before France and Germany: The Creation and Transformation of the Merovingian World* (New York 1988).
- Patrick J. Geary, *The Myth of Nations. The Medieval Origins of Europe* (Princeton 2001) = Patrick J. Geary, *Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen* (Frankfurt/Main 2002).
- Richard Gerberding, *The Later Roman Empire*, in: *The New Cambridge Medieval History 1 c. 500–c. 700*, ed. Paul Fouracre (Cambridge 2005) 13–34.
- Andrea Giardina, *L'Italia romana. Storia di un'identità incompiuta*. (Bari 1997).
- Ed. Andrew Gillett, *On Barbarian Identity: Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages* (Studies in the Early Middle Ages 4, Turnhout 2002).
- Walter A. Goffart, *Barbarians and Romans A.D. 418–584. The Techniques of Accommodation* (Princeton, N.J. 1980).
- Walter A. Goffart, *Barbarian Tides. The Migration Age and the Later Roman Empire*, The Middle Ages series (Philadelphia 2006).
- Walter A. Goffart, *Rome's Final Conquest: The Barbarians*, in: *History Compass* 6 (2008) 1–29.
- Walter A. Goffart, *The Technique of Barbarian Settlement in the Fifth Century. A Personal, Streamlined Account with Ten Additional Comments*, in: *Journal of Late Antiquity* 3/1 (2010) 65–98.
- Erich S. Gruen, *Ethnicity in the Ancient World – Did it matter?* (Berlin/Boston 2020).
- Guy Halsall, *The Barbarian invasions*, in: *The New Cambridge Medieval History 1 c. 500–c. 700*, ed. Paul Fouracre (Cambridge 2005) 35–55.
- Guy Halsall, *Barbarian migrations and the Roman West 376–568*, Cambridge medieval textbooks (Cambridge 2007).
- Guy Halsall, *The Technique of Barbarian Settlement in the Fifth Century. A Reply to Walter Goffart*, in: *Journal of Late Antiquity* 3/1 (2010) 99–112.
- Peter J. Heather, *The Huns and the End of the Roman Empire in Western Europe*, in: *English Historical Review* 110 (1995) 4–41.
- Peter J. Heather, *Foedera and foederati of the fourth century*, in: *Kingdoms of the Empire. The Integration of Barbarians in Late Antiquity*, TRW 1, ed. Walter Pohl (Leiden/Boston/Köln 1997) 57–74.
- Peter J. Heather, *The Fall of the Roman Empire. A New History of Rome and the Barbarians* (Oxford/New York 2005) = Peter J. Heather, *Der Untergang des römischen Weltreichs* (Stuttgart 2005).
- Peter J. Heather, *Why did the Barbarian Cross the Rhine*, in: *Journal of Late Antiquity* 2/1 (2009) 3–29.
- Jörg Jarnut, *Germanisch. Plädoyer für die Abschaffung eines obsoleten Zentralbegriffes der Frühmittelalterforschung*, in: *Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters*, Österreichische Akademie der Wissenschaften. Denkschriften der phil.-hist. Klasse 322, *Forschungen zur Geschichte des Mittelalters* 8, ed. Walter Pohl (Wien 2004) 107–114.
- Wiebke Kolbe, *Germanische Helden und deutsche Patrioten. Nationalismus und Geschlecht im Stummfilm „Die Hermannsschlacht“ (1922/23)*, in: ed. Mischa Meier/Simona Slanicka, *Antike und Mittelalter im Film. Konstruktion – Dokumentation – Projektion* (Beiträge zur Geschichtskultur Band 29, Köln 2007) 251–266.
- Stefan Krautschik, *„Zur Entstehung eines Datums: 375 – Beginn der Völkerwanderung“*, in: *Klio* 82, 217–222.
- Stefan Krautschick, *Zwei Aspekte des Jahres 476*, in: *Historia* 35 (1986) 344–371.
- Christopher B. Krebs, *Negotiatio Germaniae. Tacitus' Germania und Enea Silvio Piccolomini, Giannantonio Campano, Conrad Celtis und Heinrich Bebel, Hypomnemata. Untersuchungen zur Antike und zu ihrem Nachleben* 158 (Göttingen 2005).
- Christopher B. Krebs, *A dangerous book: the reception of the Germania*, in: *The Cambridge Companion to Tacitus*, ed. Anthony John Woodman (Cambridge 2009) 280–299.
- Christopher B. Krebs, *A Most Dangerous Book. Tacitus's Germania from the Roman Empire to the Third Reich* (London 2011).
- Michael Kulikowski, *Rome's Gothic Wars. From the third century to Alaric, Key conflicts of classical antiquity* (Cambridge 2007).
- Michael Kulikowski, *The Western Kingdoms*, in: *The Oxford Handbook of Late Antiquity*, ed. Scott Fitzgerald Johnson (Oxford 2012) 31–59.
- Allen A. Lund, *Zum Germanenbild der Römer. Eine Einführung in die antike Ethnographie* (Heidelberg 1990).
- Allen A. Lund, *Germanenideologie im Nationalsozialismus. Zur Rezeption der „Germania“ des Tacitus im „Dritten Reich“* (München 1995).
- Simon Macdowall, *Adrianople AD 378: The Goths Crush Rome's Legions*. (Oxford 2001).
- Mischa Meier, *Geschichte der Völkerwanderung: Europa, Asien und Afrika vom 3. bis zum 8. Jahrhundert n.Chr.*, Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung (München 2020).
- Mischa Meier, *Caesar hat die Germanen erfunden – oder doch nicht?*, in: *Germanenideologie. Einer völkischen Weltanschauung auf der Spur*, Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 10589, ed. Martin Langebach (Bonn 2020a) 14–39.
- Fritz Mitthof, *Zur Neustiftung von Identität unter imperialer Herrschaft: Die Provinzen des Römischen Reiches als ethnische Entitäten*, in: *Visions of Community in the Post-Roman World. The West, Byzantium and the Islamic World, 300–1100*, ed. Walter Pohl/Clemens Gantner/Richard Payne (Farnham 2012) 61–72.
- Eduard Mühle, *Die Slawen im Mittelalter. Zwischen Idee und Wirklichkeit*, Wien/Köln/Weimar 2020.
- Ulrich Muhlack, *Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus* (München 1991).
- Felix Mundt, *Beatus Rhenanus, Rerum Germanicarum libri tres* (1531). Ausgabe, Übersetzung, Studien (Tübingen 2008).
- Hans Ulrich Nuber, *Zur Entstehung des Stammes der Alamanni aus römischer Sicht*, in: *Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich“ (496/97)*, RGA Erg. Bd. 19, ed. Dieter Geuenich (Berlin/New York 1998) 367–383.



- Ilona Opelt/Wolfgang Speyer, Barbar I, in: RAC Suppl. 1 (Stuttgart 2001) 813–895.
- Walter Pohl, Tradition, Ethnogenese und literarische Gestaltung: eine Zwischenbilanz, in: Ethnogenese und Überlieferung. Angewandte Methoden der Frühmittelalterforschung, VIÖG 31, ed. Karl Brunner/Brigitte Merta (Wien 1994) 9–26.
- Walter Pohl, Introduction: The Empire and the integration of barbarians, in: Kingdoms of the Empire. The Integration of Barbarians in Late Antiquity, The Transformation of the Roman World 1, ed. Walter Pohl (Leiden/Boston/Köln 1997) 1–12.
- Walter Pohl, Goten III. Historisches, in: RGA 2. Aufl. 12 (Berlin/New York 1998) 427–443.
- Walter Pohl, Telling the Difference. Signs of Ethnic Identity, in: Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities 300–800, The Transformation of the Roman World 2, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (Leiden/Boston/Köln 1998) 17–69.
- Walter Pohl, Die Germanen, Enzyklopädie deutscher Geschichte 57 (München 2000).
- Walter Pohl, Der Germanenbegriff vom 3. bis 8. Jahrhundert – Identifikationen und Abgrenzungen, in: Zur Geschichte der Gleichung „germanisch – deutsch“, RGA Erg. Bd. 34, ed. Heinrich Beck/Dieter Geuenich/Heiko Steuer/Dietrich Hakelberg (Berlin/New York 2004) 163–183.
- Walter Pohl, Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration (Stuttgart 2005).
- Walter Pohl, Review on Walter Goffart, Barbarian Tides, in: The American Historical Review 112/3 (2007) 912–913.
- Walter Pohl, Regnum und gens, in: Der frühmittelalterliche Staat – Europäische Perspektiven, Österreichische Akademie der Wissenschaften. Denkschriften der phil.-hist. Klasse 386, Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 16, ed. Walter Pohl/Veronika Wieser (Wien 2009) 435–450.
- Walter Pohl, Introduction – Strategies of Identification. A Methodological Profile, in: Strategies of Identification. Ethnicity and Religion in Early Medieval Europe, Cultural Encounters in Late Antiquity and the Middle Ages 13, ed. Walter Pohl/Gerda Heydemann (Turnhout 2013) 1–64.
- Walter Pohl, Romanness: a multiple identity and its changes, in: Early Medieval Europe 22/4 (2014) 406–418.
- David Potter, The Roman Empire at Bay (London 2004).
- Klaus Rosen, Die Völkerwanderung (München 2009).
- Philipp von Rummel, Habitus barbarus. Kleidung und Repräsentation spätantiker Eliten im 4. und 5. Jahrhundert, RGA Erg. Bd. 55 (Berlin/New York 2007).
- Ralf Scharf, Foederati. Von der völkerrechtlichen Kategorie zur byzantinischen Truppengattung, Tyche Supplementband 4 (Wien 2001).
- Martin Schotky, Huns, in: Encyclopaedia Iranica 12/6 (2004) 575–577.
- Klaus von See, Deutsche Germanen-Ideologie vom Humanismus bis zur Gegenwart (Frankfurt/Main 1970).
- Klaus von See, Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen (Heidelberg 1994).
- Klaus von See, Europa und der Norden im Mittelalter (Heidelberg 1999).
- Pat Southern, The Roman empire from Severus to Constantine (London 2004).
- Bernt Stalknecht, Untersuchungen zur römischen Aussenpolitik in der Spätantike: 306–395 n. Chr., Habelts Dissertationsdrucke Reihe Alte Geschichte 7 (Bonn 1969).
- Roland Steinacher, Wiener Anmerkungen zu ethnischen Bezeichnungen als Kategorien der römischen und europäischen Geschichte, in: Fluchtpunkt Geschichte. Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog, Tübinger Archäologische Taschenbücher 9, ed. Stefan Burmeister/Nils Müller-Scheeßel (Münster/New York/München/Berlin 2011) 183–206.
- Roland Steinacher, Zur Identitätsbildung frühmittelalterlicher Gemeinschaften. Überblick über den historischen Forschungsstand, in: Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiuvaria, Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1, ed. Hubert Fehr/Irmtraut Heitmeier (St. Ottilien 2014) 73–124.
- Roland Steinacher, Die Vandalen. Aufstieg und Fall eines Barbarenreichs (Stuttgart 2016).
- Roland Steinacher, Rom und die Barbaren. Völker im Alpen- und Donaauraum (300–600) (Stuttgart 2017).
- Roland Steinacher, Wanderung der Barbaren? Zur Entstehung und Bedeutung des Epochenbegriffs „Völkerwanderung“ bis ins 19. Jahrhundert, in: Vom Wandern der Völker. Zur Verknüpfung von Raum und Identität in Migrationserzählungen, Berlin Studies of the Ancient World 41, ed. Hans-Joachim Gehrke/Kerstin P. Hoffmann/Felix Wiedemann (Berlin 2017a) 65–93.
- Steinacher, Roland, Die Umgestaltung der römischen Welt zwischen Antike und Mittelalter. Perspektiven der Forschung, in: ed. Peter Geiss/Konrad Vössing, Die Völkerwanderung. Mythos – Forschung – Vermittlung (Wissenschaft und Lehrerbildung 5, Bonn 2020a) 37–70.
- Steinacher, Roland, Hintergründe und Herkommen der Barbaren am Schwarzen Meer im 3. Jahrhundert n. Chr. und die Meistererzählung von der Wanderung, in: ed. Fritz Mitthof/Gunther Martin/Jana Grusková, Empire in Crisis: Gothic Invasions and Roman Historiography. Beiträge einer internationalen Tagung zu den Wiener Dexipp-Fragmenten (Dexippus Vindobonensis) in Wien, 3.–6. Mai 2017 (TYCHE Supplementband 12, Wien 2020b), 403–421.
- Roland Steinacher, Rome and Its Created Northerners, in: Interrogating the ‚Germanic‘. A Category and its Use in Late Antiquity and the Early Middle Ages, RGA Erg. Bd. 123, ed. Matthias Friedrich/James M. Harland (Berlin/New York 2021) 31–66.
- Heiko Steuer, „Germanen“ aus Sicht der Archäologie. Neue Thesen zu einem alten Thema 1–2, 1–2, RGA Erg. Bd. 125 (Berlin/New York 2021).
- Heiko Steuer, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Zur Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials, in: Geschichtswissenschaft und Archäologie. Untersuchungen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte, Vorträge und Forschungen 22, ed. Herbert Jankuhn/Reinhard Wenskus (Sigmaringen 1979) 595–633.
- Timo Stickler, Aëtius. Gestaltungsspielräume eines Heermeisters im ausgehenden Weströmischen Reich, Vestigia 54 (München 2002).



- Timo Stickler, *Die Hunnen* (München 2007).
- Karl Strobel, *Das Imperium Romanum im „3. Jahrhundert“: Modell einer historischen Krise? Zur Frage mentaler Strukturen breiterer Bevölkerungsschichten in der Zeit von Marc Aurel bis zum Ausgang des 3. Jh. n. Chr.*, *Historia Einzelschriften* 75 (Stuttgart 1993).
- Dieter Timpe, *Die „Varusschlacht“ in ihren Kontexten Eine kritische Nachlese zum Bimillennium 2009*, in: *HZ* 294 (2012) 593–652.
- ed. Gabriele Uelsberg/Matthias Wernhoff, *Germanen. Eine archäologische Bestandsaufnahme. Begleitband zur Ausstellung in Berlin und Bonn* (Darmstadt 2020).
- Marinus A. Wes, *Das Ende des Kaisertums im Westen des Römischen Reichs*, *Studiën van het Nederlands Historisch Instituut te Rome* 2 (Gravenhage 1967).
- Chris Wickham, *Framing the early Middle Ages. Europe and the Mediterranean 400–800* (Oxford 2005).
- Rainer Wiegels, *Globalisierung, Glokalisierung, Connectivity Neuere Forschungsansätze zum Verständnis kulturellen Transfers in römischer Zeit*, in: *Kultureller Transfer und religiöse Landschaften. Zur Begegnung zwischen Imperium und Barbaricum in der römischen Kaiserzeit*, *Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen* 52, ed. Krešimir Matijević/Rainer Wiegels (Berlin/Boston 2022) 57–80.
- Hans-Ulrich Wiemer, *Die Goten in Italien: Wandlungen und Zerfall einer Gewaltgemeinschaft*, in: *HZ* 296 (2013) 593–628.
- Hans-Ulrich Wiemer, *Theoderich der Große. König der Goten, Herrscher der Römer* (München 2018).
- Hans-Ulrich Wiemer, *Odovakar und Theoderich. Herrschaftskonzepte nach dem Ende des Kaisertums im Westen*, in: *Chlodwigs Welt. Organisation von Herrschaft um 500, Roma Aeterna. Beiträge zu Spätantike und Frühmittelalter* 3, ed. Mischa Meier/Steffen Patzold (Stuttgart 2014) 293–338.
- Stephen Williams/Gerard Friell, *Theodosius. The empire at bay* (London 1994).
- Gerhard Wirth, *Rome and its Germanic partners in the fourth century*, in: *Kingdoms of the Empire. The Integration of Barbarians in Late Antiquity*, *TRW* 1, ed. Walter Pohl (Leiden/Boston/Köln 1997) 13–56.
- Christian Witschel, *Krise – Rezession – Stagnation? Der Westen des römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr.*, *Frankfurter althistorische Beiträge* 4 (Frankfurt/Main 1998).
- Ingo Wiwiorra, *Der Germanenmythos in der deutschen Altertumsforschung des 19. Jahrhunderts*, in: *Germanenideologie. Einer völkischen Weltanschauung auf der Spur*, *Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung* 10589, ed. Martin Langebach (Bonn 2020) 40–69.
- Herwig Wolfram, *Die dauerhafte Ansiedlung der Goten auf römischem Boden. Eine endlose Geschichte*, in: *MIÖG* 112 (2004) 11–35.
- Herwig Wolfram, *Gotische Studien. Volk und Herrschaft im frühen Mittelalter* (München 2005).
- Herwig Wolfram, *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie* (München 5. Aufl. 2009).
- Herwig Wolfram, *Das Römerreich und seine Germanen. Eine Erzählung von Herkunft und Ankunft* (Wien/Köln/Weimar 2018).
- Reinhard Wolters, *Die Schlacht im Teutoburger Wald. Arminius, Varus und das römische Germanien* (München 2008).
- Ian Wood, *The fall of the Roman Empire and the nations of Europe*, in: *European Review* 7/1 (1999) 59–76.
- Ian N. Wood, *Ethnicity and the ethnogenesis of the Burgundians*, in: *Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern* 1, *ÖAW Dph* 201, *Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung* 12, ed. Walter Pohl/Herwig Wolfram (Wien 1990) 53–69.
- Ian N. Wood, *Misremembering the Burgundians*, in: *Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters*, *ÖAW Dph* 322, *Forschungen zur Geschichte des Mittelalters* 8, ed. Walter Pohl (Wien 2004) 139–148.
- Ian N. Wood, *The modern origins of the early Middle Ages* (Oxford 2013).
- Greg Woolf, *Tales of the Barbarians. Ethnography and Empire in the Roman West*, *Blackwell-Bristol lectures on Greece, Rome and the classical tradition* (Malden 2011).
- Greg Woolf, *Becoming Roman. The Origins of Provincial Civilization in Gaul* (Cambridge 1998).
- Greg Woolf, *Rome. An Empire's Story* (Oxford 2012) = *Rom. Die Biographie eines Weltreichs* (Stuttgart 2015).



Expertise im Rahmen der Studie „Geschichte prüfen. Eine empirische Untersuchung des Zentralabiturs Geschichte in Niedersachsen“ (Prof. Hans-Jürgen Bömelburg)

Klausur III „Das deutsch-polnische Verhältnis im Umfeld des Ersten Weltkriegs“

Das deutsch-polnische Verhältnis im Umfeld des Ersten Weltkriegs – ein niedersächsischer Klausurvorschlag aus fachhistorischer Sicht

Der Erste Weltkrieg ist durch nicht lang zurückliegende Jahrestage (jeweils der 100. Jahrestag des Ausbruchs des Krieges und des Kriegsendes in den Jahren 2014 und 2018) deutlich stärker in das Bewusstsein der Geschichtswissenschaft und der öffentlichen historischen Diskussion in Deutschland und in Europa getreten. Regierungen organisierten öffentliche Gedenkfeierlichkeiten und internationale Rahmenprogramme, Filmproduktionen entstanden. Damit verbunden waren in den letzten zehn Jahren umfangreiche fachwissenschaftliche Arbeiten und publizistische Diskussionen, die das Thema des Ersten Weltkrieges als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ wieder in das öffentliche Bewusstsein rückten.¹ In diesem Kontext wurde auch – wohl erstmals seit den 1920er Jahren – wieder der Krieg im östlichen Europa, die Neuordnung insbesondere der östlichen Hälfte Europas nach 1918 und deren Konsequenzen für die europäische Geschichte in Ringvorlesungen, Themenportalen und Sammelbänden behandelt.²

Die Wiedererrichtung Polens als eine demokratische europäische Macht ist ein zentrales Ergebnis des Ersten Weltkrieges. Im deutschen historischen Bewusstsein ist diese Tatsache wenig bewusst. Daran hat sich auch trotz eines in Polen umfangreich begangenen nationalen Gedenkjahres im Jahre 2018 unter dem Titel „Unabhängig“ (poln. niepodległa) mit hunderten von Veranstaltungen wenig geändert.³ Ein Gedenkkolloquium des Bundespräsidenten in Warschau mit dem Titel „Polen und Deutschland in Europa: Konferenz anlässlich des 100. Jahrestages der Wiedererlangung der Unabhängigkeit Polens“ wie auch Veranstaltungen der Deutsch-Polnischen Parlamentariergruppe im Bundestag fanden in der deutschen Öffentlichkeit nur begrenzte Resonanz, zumal aus deutscher Sicht der Eindruck vorherrschte, die 2015–2023 in Polen regierende nationalkonservative Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (poln. Prawo i Sprawiedliwość) nutze den Jahrestag vor allem zur Vermarktung eigener nationaler Konzepte.⁴

Gegenüber Polen gibt es zudem nach wie vor Hypothesen aus der Perspektive einer traditionellen deutschen Staatsraison und einer älteren Publizistik: Danach überkreuzte sich die Wiedererrichtung Polens insbesondere mit deutschen Aspirationen auf eine führende Rolle in Mittel- und Osteuropa.

Dies mündete in der deutschen Öffentlichkeit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in eine Wahrnehmung Polens als eines deutschen Gegners. Das kann historisch untermauert werden: Keine der demokratisch gewählten Parteien der Weimarer Republik erkannte die deutsch-polnische Grenze nach 1918, wie etwa die deutsche Grenze im Westen im Locarno-Vertrag von 1925, politisch an. Es gab kein „Ost-Locarno“, die deutsch-

1 Vgl. die Ausstellungen „100 Jahre Erster Weltkrieg“ in den zentralen Staatsarchiven und Bibliotheken: <https://erster-weltkrieg.dnb.de/WKI/Web/DE/Home/home.html> (Deutsche Nationalbibliothek); <https://wk1.staatsarchiv.at/> (Österreichisches Staatsarchiv). Europa-weit: <https://www.100-jahre-erster-weltkrieg.eu/>. Schulmaterialien: <https://www.bildungsserver.de/der-erste-weltkrieg-3896-de.html>.

2 Etwa das Themenheft der Zeitschrift Osteuropa 64 (2014) 2–4: Totentanz. Der Erste Weltkrieg im Osten Europas (\$24 S.); Dossier Bayrische Staatsbibliothek: <https://www.osmikon.de/themendossiers/grenzziehungen-im-oestlichen-europa/einfuehrung>.

3 Staatliche Internetpräsenz: <https://niepodlegla.gov.pl/> (in polnischer und englischer Sprache).

4 Rede Bundespräsident: <https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2018/06/180605-Polen-Warschau-Konferenz.html>. Gespräch mit dem Vorsitzenden Deutsch-Polnischen Parlamentariergruppe: <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2021/kw33-interview-sarrazin-854618>.



polnische Grenze blieb eine Konfliktzone.⁵ Diese deutsch-polnische Konfliktgeschichte ist im deutschen Bewusstsein wenig präsent, obwohl sie eine Hintergrundeinstellung war, die in den deutschen Überfall auf Polen im Jahre 1939 mündete und in den Augen einer großen Zahl von Deutschen diese Aggression rechtfertigte.

Es ist aus dieser Perspektive sehr verdienstvoll, dass in einer Fragestellung zu einem Abiturthema auch – im Sinne einer in der Schule praktizierten Multiperspektivität – die Perspektive einer positiv besetzten polnischen Staatlichkeit und ihrer Wiederbegründung behandelt wird. Besonders interessant ist hier auch die Sicht polnischer Akteure. Das Thema ist allerdings im Schulunterricht voraussetzungsreich und nicht einfach aufzuarbeiten, da deutsche Schüler vielfach keine oder nur sehr begrenzte Kenntnisse zur polnischen Geschichte besitzen. Politisch werden diese geringen Kenntnisse der Geschichte unseres größten östlichen Nachbarn bereits seit Jahren diskutiert. Das Deutsch-Polnische Jugendwerk hat zur Behebung dieses Mangels und zur Vorbereitung von Schüleraustauschen und Jugendbegegnungsreisen eigene Materialien entwickelt.⁶ In einem von den damaligen deutschen und polnischen Außenministern angestoßenen Projekt wurde zudem ein gemeinsames Schulbuch für die Sekundarstufe 1 in deutsch-polnischer Zusammenarbeit umgesetzt.⁷ Die Abiturfragestellung in Niedersachsen 2022 reiht sich in diese Initiativen ein und steht deshalb im Kontext einer aktuellen Forschungslandschaft und fördert weitere in Entwicklung befindliche Materialien.⁸

Im niedersächsischen Abitur 2022 wurde die Geschichte Polens und der deutsch-polnischen Beziehungen zu einem Schwerpunktthema in der Oberstufe ausgewählt, so dass hier – meines Wissens erstmals – breitere Kenntnisse erworben wurden und vorliegen.⁹ Dies mündete in den Klausurvorschlag „Das deutsch-polnische Verhältnis im Umfeld des Ersten Weltkrieges“, das im Folgenden zu analysieren ist. Wie breit die erworbenen Kenntnisse sind, kann an dieser Stelle nicht beurteilt werden. Im Folgenden wird eine fachwissenschaftliche Diskussion einzelner Kontexte und Probleme des Klausurvorschlags unternommen.

1. Aufgabenstellung

Im Ersten Weltkrieg waren die Einstellungen gerade der nicht durch einen Titularstaat am Krieg beteiligten Bevölkerungen und der Bevölkerungen in den neutralen Staaten gegenüber den internationalen Konflikten, dem Kriegsgeschehen und der alltäglichen Gewalt äußerst differenziert. Es sollte daran erinnert werden, dass die polnischen (oder auch ukrainischen) Bevölkerungen in mehreren Armeen auf beiden Seiten der Front eingezogen wurden, was die Verwicklung in den Konflikt drastisch verschärfte, zugleich aber stark differierende Lösungs- und Zukunftsperspektiven entstehen ließ. Polnische Bevölkerungen stellten Soldaten in der russländischen, deutschen und österreich-ungarischen Armee auf allen Seiten der Frontlinien. In der Folge ergriff ein Teil der polnischen politischen Akteure jeweils Partei für russländische, westalliierte und österreichisch-ungarische bzw. deutsche Kriegsziele. In der Folge wurde eine Wiedererrichtung einer polnischen Staatlichkeit an der Seite Österreich-Ungarns, des Deutschen Reichs, des Russländischen Reichs oder der Westmächte gefordert.¹⁰

Diese Differenziertheit der Parteinahmen und jeweiligen Argumente ist in einer Materialbasis für eine Abiturprüfung fraglos nicht abbildbar. Die Entscheidung für eine polnische, im Kern an die Mittelmächte und vor allem an das Deutsche Reich angelehnte Perspektive ist aus mehreren Gründen klug und sinnvoll: 1) Sie schafft für deutsche Schülerinnen und Schüler eine Multiperspektivität, indem sie eine sicher fremde polnische Akteursperspektive vorstellt. 2) Sie bricht die intensiv in Propaganda und deutschen Kriegszielen vertretene deutsche

5 Klaus Hildebrand, Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler 1871–1945. Studienausgabe. München 2008.

6 Beate Kosmala, Jerzy Kochanowski (Hg.), Deutschland, Polen und der Zweite Weltkrieg. Geschichte und Erinnerung. Potsdam, Warschau 2013.

7 Infolge dieser Ausgangssituation entstand 2008–2022 durch die Gemeinsame Deutsch-Polnische Schulbuchkommission das curriculare Geschichtsschulbuch: Europa. Unsere Geschichte. 4 Bde. 2012–2021. Weitere Informationen und Rezensionen zu dem Schulbuchprojekt finden sich unter <https://europa-unsere-geschichte.org/>.

8 Vgl. das in deutsch-polnischer Kooperation aufgebaute Portal Geschichte Polens. Forschungs- und Bildungsmaterialien: <https://cbhist.eu/>. Dort sind aktuell Unterrichtsszenarien in deutscher und in polnischer Sprache in Vorbereitung.

9 Vgl. zu den in Niedersachsen umgesetzten polenbezogenen Inhalten auch die an der JLU Gießen eingereichte Dissertationsschrift von Verena Laubinger, Deutsch-polnische Erfahrungsgeschichte 1939–1949 in Geschichtsschulbüchern der Sekundarstufe II. Das Beispiel Niedersachsen.

10 Zu der polnischen und generell ostmitteleuropäischen Perspektive gibt es eine sehr gute Darstellung zweier namhafter polnischer Historiker, die ins Deutsche übersetzt wurde und breite Beachtung fand: Włodzimierz Borodziej / Maciej Górný, Der vergessene Weltkrieg: Europas Osten 1912–1923. 2 Bde. Darmstadt 2018.



Perspektive, die die polnische Staatsbildung durchweg übergeht, deutlich auf. 3) Sie kann schließlich bei Schülerinnen und Schülern ein Bewusstsein für die prinzipielle Offenheit von Geschichte wecken, denn die in dem Text vertretene Perspektive wurde in dieser Form und der angeregten territorialen Gestalt schließlich nicht umgesetzt.

Die Aufgabenstellung umfasst vier Leitfragen, Frage 1 fordert neben einer Inhaltsangabe der Quelle eine quellenkritische Analyse anhand des beigegeführten Materials, Frage 2 fordert vom Schüler anhand der Aussage des Autors, dass „unser eigenes Schicksal immer unseren Händen entrissen worden“ sei, eine Nachzeichnung der polnischen Geschichte von der Teilungszeit bis zum Ersten Weltkrieg. Frage 3 regt ausgehend von der polnischen Unabhängigkeitsbewegung einen Transfer zu und einen Vergleich mit der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung, einem im Unterricht ebenfalls behandelten Rahmenthema, an. Dagegen eröffnet Frage 4, inwieweit es im Ersten Weltkrieg zu einer im Sinne des Verfassers befriedigenden „Lösung der polnischen Frage“ gekommen sei, einen breiten Reflektionsraum, in dem die veränderte territoriale Realisierung des polnischen Staates, aber auch der deutsch-polnische Konflikt nach 1918 behandelt werden könnten.

Insgesamt weist die Aufgabenstellung ausgewogene Anteile von Reproduktion, Analyse, Transfer und weiterreichender offener Reflektion auf.

2. Das Quellenmaterial: Relevanz, editorische Qualität, Multiperspektivität

Der publizistische Text von Konstantin von Srokowski (poln. Konstanty Srokowski, 1878–1935) aus den „Polnischen Blättern“ stammt aus dem Umfeld einer ganzen Reihe von Texten polnischer Autoren aus den Jahren 1915–1916, in denen eine Wiederbegründung einer polnischen Staatlichkeit in Anlehnung an das Deutsche Reich und an Österreich-Ungarn gefordert wurde. Der Text steht deshalb repräsentativ für diese Richtung einer in deutscher Sprache zumeist von polnischen Autoren verfassten Publizistik, die sich vor allem an eine deutschsprachige Öffentlichkeit in Deutschland und Österreich wandte und polnische Anliegen gestützt auf eine deutsche Großmachtposition vertrat.¹¹

In der Erläuterung zum Material fehlt der Nachweis, wann der Text erschienen ist, genannt wird nur das Jahr 1915. Das ist aus meiner Sicht korrekturbedürftig, eine genaue bibliographische Information nähme nicht mehr Platz ein. Das Erscheinungsdatum ist zudem relevant, denn der Text erschien nach der erfolgreichen deutschen Sommer- und Herbstoffensive an der Ostfront 1915, in der alle mehrheitlich polnischsprachigen Territorien einschließlich der polnischen Hauptstadt Warschau von deutschen Truppen erobert und schließlich am 24. August 1915 das gemischt militärisch und zivil verwaltete Generalgouvernement Warschau (1915–1918) gegründet wurde. Erst ab Spätsommer 1915 entstand deshalb die Perspektive, eine polnische Autonomie oder eine eigene Staatlichkeit zu errichten, auch deshalb ist das genaue Erscheinungsdatum relevant.

Tatsächlich erschien der Text „Zur deutsch-polnischen Verständigung“ im ersten Heft der neugegründeten Zeitschrift „Polnischen Blätter“ zum 1. Oktober 1915. Er schließt somit unmittelbar an die politisch-territorialen Veränderungen an. Der unmittelbar nach zwei einführenden Texten („Das neue Europa“ und „Unsere Aufgaben“) gedruckte Text Srokowskis kann als programmatischer Text für das Anliegen einer auf deutsch-polnische Verständigung ausgerichteten Gruppe polnischer Publizisten und Akteure gewertet werden.¹² Eine genauere Angabe des Erscheinungsdatums und des Ortes in der ersten Nummer der neuen Zeitschrift könnte das Bewusstsein der Schüler für diese Bedeutung des Beitrags schärfen.

Bei den Autoreninformationen könnte im Sinne einer Akteursperspektive genannt werden, dass Srokowski gewählter Krakauer Stadtrat und Mitglied der Westsektion des Obersten Nationalkomitees war. Zudem stammte er aus einer polnisch-ukrainischen Familie aus Galizien, war ein Absolvent des ukrainischen Gymnasiums in Lemberg und setzte sich zeit seines Lebens für eine polnisch-ukrainische Verständigung ein. Er entwickelte sich deshalb nach 1918 zu einem scharfen Kritiker der polnischen Nationalitätenpolitik in Ostpolen gegenüber den ukrainischen und belarusischen Bevölkerungen.

Der Artikel ist auf etwa ein Drittel seines originalen Umfanges gekürzt, die Kürzungen umfassen das Referat der Ausführungen von Massows sowie Abschweifungen und Verweise. Die Kürzungen straffen die Aussagekraft des ausgewählten Textes, ohne irgendwelche inhaltlichen Veränderungen vorzunehmen. Gerade in seiner gekürzten Form steht der Text beispielhaft für polnische Wünsche und Forderungen zur zukünftigen Entstehung eines polnischen Staates als Ergebnis des Ersten Weltkrieges.

¹¹ Robert Spät, Aufstandshoffnungen, Neuorientierung und Wiedererrichtung Polens: Zur öffentlichen Debatte über das deutsch-polnische Verhältnis im Ersten Weltkrieg, in: Nordost-Archiv 24 (2015), S. 125–142.

¹² Konstantin von Srokowski, Zur deutsch-polnischen Verständigung, in: Polnische Blätter Nr. 1 (1.10.1915), S. 12–20.



Quellenkritisch problematisch ist, dass auf das Problem der Kriegszensur im Ersten Weltkrieg auch in den Begleitinformationen nicht hingewiesen wird. Die „Polnischen Blätter“ wurden vom Polnischen Pressebüro in Berlin herausgegeben, dass von dem bekannten galizisch-polnischen Publizisten Wilhelm Feldman (1868–1919) geleitet wurde. Das Pressebüro gründete Feldman Ende September 1914 als Delegierter des Krakauer Obersten Nationalkomitees. Das Pressebüro vertrat mehrheitlich die an der Seite der Mittelmächte kämpfenden polnischen Legionen unter dem Kommando von Józef Piłsudski (1867–1935). Es war dabei auf eine Zusammenarbeit mit propolnischen Gruppen in der deutschen Publizistik, in der Wissenschaft (Hochschullehrer der damaligen Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin) sowie in der österreich-ungarischen k. und k.-Armee und dem deutschen Oberkommando des Heeres angewiesen.¹³ Gegenüber der deutschen Kriegszensur mussten die „Polnischen Blätter“ (sinkende Auflagenhöhe, zunächst 3.000, dann ca. 1.600 Exemplare) taktieren, sehr häufig bezog man sich auf zuvor in unverdächtigen deutschen Zeitschriften erschienene Beiträge. Dies geschieht auch im vorliegenden Fall, Srokowski nimmt Bezug auf den Artikel des Hauptmanns a.D. und Schriftstellers Wilhelm von Massow (1855–1928), eines politisch gut vernetzten Mitglieds der preußisch-deutschen Eliten.¹⁴

Der Text unterlag selbstverständlich einer vom Militär organisierten deutschen Kriegszensur. Die Zensur umfasste neben kriegsrelevanten Nachrichten auch die Kriegszieldiskussion.¹⁵ Nicht aufgelöst ist in den Kommentaren, wie diese Zensur stattfand, ob der Text im Vorfeld eingereicht werden musste, möglicherweise Passagen gestrichen oder umgeschrieben wurden oder eine Nachzensur stattfand. Zumindest sollte in der Texteingabe auf die Zensur hingewiesen werden.

Mehr noch: Der Text steht im Rahmen einer deutschen Kriegszielpublizistik, die einen eventuellen polnischen Staat nur unter der Bedingung akzeptierte, dass er ausschließlich aus russländischen und (eventuell) österreich-ungarischen Territorien gebildet wurde. Die mehrheitlich von Polen bewohnten Territorien des Deutschen Reichs (Großpolen, Teile Westpreußens und Oberschlesiens) waren ausgeschlossen.¹⁶ Das kann von den Schülerinnen und Schülern aus dem Text herausgelesen werden (Zitat „dass uns dies nur gelingen kann, wenn unser Plan und seine Ausführung in keinem Widerspruch zu den Interessen der siegreichen Zentralmächte stehen“), eine Frage dazu könnte in der Aufgabenstellung zur Frage 1) ergänzt werden. Grundsätzlich sollte auf die Umstände der Publikation unter den Bedingungen einer Kriegszensur stärker eingegangen werden.

Eine Multiperspektivität des Materials ist jedoch klar gegeben: Der Text nimmt deutlich eine polnische Perspektive ein („dass unser eigenes Schicksal immer unseren Händen entrissen worden ist“). Er beschreibt die historischen Teilungen Polens und entwickelt eine alternative, nämlich eine polnische Akteursperspektive.

Bei der Kommentierung des Quellenmaterials empfehle ich einige präzisere und konkretere Formulierungen, die Missverständnisse vermeiden können. Grundsätzlich ist die Tendenz problematisch, da fachhistorisch unzutreffend, eine österreichische (österreich-ungarische) Perspektive völlig zu vermeiden. Srokowski war österreichischer Staatsbürger, die Wiederentstehung einer polnischen Staatlichkeit stützte sich auch im zeitgenössischen polnischen Denken der Epoche vor allem auf die Habsburgermonarchie. Es gab sogar Überlegungen, ein aus einer Nebenlinie der Habsburger stammendes Familienmitglied zu einem König von Polen auszurufen. In den Kommentaren werden nur allgemein die „Verbündeten“ erwähnt, ohne auf Österreich-Ungarn hinzuweisen. Das kann zu Missverständnissen führen und blendet die eigenständige Rolle Österreich-Ungarns aus.

Im Folgenden einige Präzisierungen zu den einzelnen Anmerkungen: Zur Anmerkung 1 „Polnischer Politiker, Mitglied des von Piłsudski gegründeten polnischen ‚Obersten Nationalkomitees‘“ – das Komitee wurde in Krakau im österreichischen Galizien von den galizischen Konservativen gegründet, Piłsudski war daran beteiligt, kontrollierte das Komitee aber nicht (= zu starke Personalisierung). Zur Anmerkung 3: richtig September 1915. Zur Anmerkung 5: „(auch Prypjat) Fluss, der im Nordwesten in der Ukraine entspringt, Richtung Osten fließt und im Schwarzen Meer mündet“; besser bezogen auf die heutigen geographisch-politischen Realia im östlichen Europa: „Pripiet – ukrainisch-belarusischer Fluss, der Richtung Osten fließt und nördlich von Kyiv in den Dnipro mündet“.

13 Generell fehlt eine wissenschaftliche Analyse der „Polnischen Blätter“; sehr inhaltsreich sind die Beiträge des polnischen Literaturwissenschaftlers Paweł Zajas, der sich intensiv mit Rezeption und Literatur im 20. Jahrhundert beschäftigt, so Paweł Zajas, Bellizismus eines Pazifisten. Stefan Zweig und der Insel-Verlag im Ersten Weltkrieg, in: In: Acta Germanica 41 (2013), S. 155–168.

14 Zu den Grundlagen der deutsch-polnischen Publizistik im Deutschen Reich im Ersten Weltkrieg: Zbigniew Wilkiewicz, Deutsche Flug-schriften zur Polenfrage im Ersten Weltkrieg, in: Zeitschrift für Ostforschung 33 (1984), 3, S. 331–392.

15 Wilhelm Deist, Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte. München 1991, S. 153–163.

16 Arkadiusz Stempin, Das vergessene Generalgouvernement. Die Deutsche Besatzungspolitik in Kongresspolen 1914–1918. Paderborn 2020; nur in polnischer Sprache verfügbar: Arkadiusz Stempin, Próba moralnego podboju Polski przez Cesarstwo Niemieckie w latach I wojny światowej [Der Versuch einer moralischen Eroberung Polens durch das Deutsche Kaiserreich in den Jahren des Ersten Weltkriegs]. Warszawa 2013.



3. Erwartungshorizonte – Relevanz und Stimmigkeit

Die in der Abiturprüfung erwarteten Leistungen bauen auf guten Kenntnissen der Geschichte Polens, unseres größten ostmitteleuropäischen Nachbarn, auf. Sie sind in der Behandlung des Rahmenthemas als Unterrichtsschwerpunkte der Oberstufe im Fach Geschichte erworben worden und werden in den „erwarteten Prüfungsleistungen“ benannt. Diese entsprechen weitgehend dem Stand der fachwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte Polens und mit den deutsch-polnischen Beziehungen.

Allerdings fehlen im Kompetenzbezug „Freiheit und Herrschaft“ klare Aussagen zur Schärfe und Dramatik des preußisch-polnischen, später deutsch-polnischen Konflikts. So heißt es in den Erläuterungen zu den Ursachen des Konflikts: „Polnische Reformversuche [...] wurden im 18. Jahrhundert durch die Teilungsmächte Preußen, Russland und Österreich behindert und führten schließlich zur sukzessiven Auflösung (1772, 1793, 1795) des polnischen Staates.“ Diese Passage ist deutlich zu schwach formuliert, die Formulierung könnte sogar suggerieren, Polen habe sich selbst aufgelöst. Dagegen ist festzuhalten: Polen-Litauen wurde gewaltsam gegen einen polnischen zivilen und militärischen Widerstand (Kościuszko-Aufstand 1794) vor allem von russländischen und preußischen Truppen aufgeteilt, die polnischen Eliten wirtschaftlich und politisch entmachtet sowie die Wiedererrichtung eines polnischen Staates in internationalen Verträgen untersagt.¹⁷

Auch im 19. Jahrhundert scheiterte eine Wiedererrichtung einer polnischen Staatlichkeit, bei einem Mindestprogramm der Durchsetzung einer polnischen Autonomie, an dem deutlichen Veto preußisch-polnischen Politiker. Bekannt ist Otto von Bismarcks Diktum vom 20. April 1848: „Man kann Polen in seinen Grenzen von 1772 herstellen wollen, ihm ganz Posen, Westpreußen und Ermland wiedergeben; dann würden Preußens beste Sehnen durchschnitten. Andererseits kann eine Wiederherstellung Polens in einem geringeren Umfange beabsichtigt werden, etwa so, daß Preußen nur den entschieden polnischen Teil des Großherzogtums Posen hergäbe. In diesem Fall kann nur der, welcher die Polen gar nicht kennt, daran zweifeln, daß sie unsere geschworenen Feinde bleiben würden, solange sie nicht die Weichselmündung und außerdem jedes polnisch redende Dorf in West- und Ostpreußen, Pommern und Schlesien von uns erobert haben würden. Ein rastloser Feind würde geschaffen, viel gieriger als der russische Kaiser.“¹⁸ Für den Kontext von „Freiheit und Herrschaft“ ist relevant: Die preußisch-deutsche Politik unterstützte über ein Jahrhundert die russische Unterdrückungspolitik dauerhaft (Parteinahme 1830/31, Alvenslebensche Konvention 1863).¹⁹ Dies sollte deutlicher inhaltlich gefasst werden.

Der Vergleich der polnischen Nationalbewegung mit der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung ist anspruchsvoll, da er einen diachronen Vergleich über drei Jahrhunderte vorgibt. Er ist fachwissenschaftlich in der deutschen Geschichtswissenschaft wenig verbreitet, wird aber etwa international von polnischen und US-amerikanischen Historikern häufiger gepflegt.²⁰ Mögliche inhaltliche Aspekte werden in den Erwartungshorizonten breit und zutreffend benannt. Möglich, aber nicht bei den inhaltlichen Aspekten benannt, wer wäre auch ein Verweis auf die polnisch-amerikanischen Netzwerke im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg: Ein Ergebnis der Teilungen war es, dass seit 1772 über fast 150 Jahre hinweg Gruppen von patriotisch und demokratisch eingestellten Polen das Land verließen, um im Ausland unter freieren Bedingungen neue Tätigkeitsfelder zu finden. Diese Migration schuf ein polnisches Exil und stellte militärisch und zivilisatorisch geschulte Akteure bereit, die durch den Verlust ihres Herkunftslandes nun nicht selten auch außereuropäisch agierten.

Erstmals zeigte sich dieser Mechanismus im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg 1775–1783: Teilweise über den US-amerikanischen Botschafter Benjamin Franklin angeworben, kamen ab 1776 mehrere Hundert Polen nach Nordamerika, die sich zumeist auf der US-amerikanischen Seite am Unabhängigkeitskrieg beteiligten. Unter diesen Polen besaßen zumindest zwei Persönlichkeiten für die Kriegsführung und werden bis heute zu den Heroen des Unabhängigkeitskrieges gezählt: Casimir Pulaski (Kazimierz Pułaski, 1745–1779) hatte als polnischer Kavallerieoberst militärische Erfahrungen gesammelt. Er ging 1777 nach Nordamerika und baute dort Kavallerietruppen auf, die als Keimzelle der späteren US-amerikanischen Kavallerie gelten. Pulaski, selbst als „Vater der amerikanischen Kavallerie“ und angeblicher Lebensretter George Washingtons verehrt, fiel 1779 bei der Eroberung von Savannah. In den USA und in amerikanischen Militärstandorten gibt es hunderte von Ge-

17 Michael G. Müller, Zweite Teilung, Kościuszko-Aufstand, Dritte Teilung, in: ders. (Hg.), Polen in der europäischen Geschichte. Bd. 2 Frühe Neuzeit. Stuttgart 2017, S. 607–618.

18 Aus einem offenen Brief Bismarcks an die Magdeburgische Zeitung (20.04.1848), hier zitiert nach Martin Broszat, 200 Jahre deutsche Polenpolitik. München 1963, S. 91. Auch Klaus Zernack, Polen in der Geschichte Preußens, in: Handbuch der preußischen Geschichte, Bd. 2: Das 19. Jahrhundert und große Themen der Geschichte Preußens, Red. Otto Büsch, Berlin 1992, S. 442.

19 Jörg Hackmann, Marta Kopij-Weiß, Nationen in Kontakt und Konflikt: Deutsch-polnische Beziehungen und Verflechtungen 1806–1918. Darmstadt 2015 (Deutsch-Polnische Geschichte, 3).

20 Piotr S. Wandycz, The United States and Poland. Harvard University Press 1980; Piotr S. Wandycz, The price of freedom. A history of east central Europe from the Middle Ages to the present. New York 2001.



denkorten, Straßen, Parks und Schulen, die nach ihm benannt wurden sowie jährlich Militärparaden in Chicago und New York.

Tadeusz Kościuszko (1746–1817) hatte nach 1772 im polnischen Militär keine Verwendung gefunden, traf 1776 in Philadelphia ein und wurde Oberst im Pionierkorps der Kontinentalarmee. Er entwarf Forts und Befestigungsanlagen am Delaware River bei Philadelphia. Zum amerikanischen Sieg in der Schlacht von Saratoga (1777), die als Wendepunkt im Unabhängigkeitskrieg gilt, sollen von Kościuszko errichtete Befestigungen wesentlich beigetragen haben. Anschließend wurde Kościuszko (mit einem Brief Washingtons vom 3. August 1780) auf die südlichen Kriegsschauplätze beordert und zum Generalingenieur der Südararmee ernannt. Kościuszkos logistische Arbeiten, insbesondere der Bau von Flachbooten, spielten eine bedeutende Rolle in der „Südlichen Armee“, indem sie es ihr ermöglichten, den britischen Truppen auszuweichen und diese schließlich nach Norden zu drängen. Der Kongress der Vereinigten Staaten verlieh Kościuszko 1783 den Rang eines Brigadegenerals und die US-amerikanische Staatsbürgerschaft.

Kościuszko war weiterhin dafür bekannt, dass er für die Freilassung und gleichberechtigte Integration Schwarzer – er hatte mehrere farbige Adjutanten wie Agrippa Hull (1759–1848) in Amerika und Jean Lapierre in Europa – wie auch für die Gleichberechtigung der schollengebundenen Bauern in Osteuropa eintrat. 1783 wurde er Gründungsmitglied der Society of the Cincinnati, einem von amerikanischen Offizieren gegründeten Orden, der nach Lucius Quinctius Cincinnatus als Musterbeispiel republikanischer Tugenden benannt ist.²¹ Solche Beispiele könnten noch stärker in eine Kontextualisierung eingeführt werden.

Insgesamt ist der Vergleich amerikanische Unabhängigkeitsbewegung – polnische Unabhängigkeitsbewegung auf der Höhe der internationalen Forschung, die sich aktuell mit einem transatlantischen Republikanismus als Vorbereitung der Ausbildung demokratischer Systeme beschäftigt.²² Gerade hier wird der einschlägige Forschungsstand geradezu beispielhaft aufgenommen.

-
- 21 Alex Storozynski, *The Peasant Prince – Thaddeus Kosciuszko and the Age of Revolution*. New York 2009; Gary Nash, Graham Russell Hodges, *Friends of Liberty: A Tale of Three Patriots, Two Revolutions, and the Betrayal that Divided a Nation: Thomas Jefferson, Thaddeus Kosciuszko, and Agrippa Hull*. New York 2008; Markus Krzoska, „Der Freiheit reinster Sohn“. Tadeusz Kościuszko als polnischer Nationalheld, in: *Ost-West. Europäische Perspektiven* 21 (2020), 3 Nationalhelden – Mythos und Missbrauch, S. 194–200.
- 22 Anna Grześkowiak-Krwawicz, *Queen Liberty. The Concept of Freedom in the Polish-Lithuanian Commonwealth*. Leiden [etc.] 2012; Richard Butterwick-Pawlikowski, *A Dialogue of Republicanism and Liberalism: Regarding Anna Grześkowiak-Krwawicz's book on the Idea of Liberty*, in: *Kwartalnik Historyczny* 121 (2014), S. 169–188.